

Erscheint täglich außer Sonntags.
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3
Fernsprecher: Dönhoff (A 7) 292-297

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einseitige Nonpareillezeile
80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postcheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37 636. — Der Verlag behält sich das
Recht der Ablehnung nicht genehmer Anzeigen vor!

Die Kreditverhandlungen stocken

Neue Schwierigkeiten in Basel — Die Reichsregierung berät

Das Reichskabinett nahm am Sonntagnachmittag in einer mehrstündigen Sitzung einen Bericht über den Stand der Baseler Stillhalteberatungen entgegen. Die Baseler Verhandlungen haben sich am Sonnabend und Sonntag ziemlich zugespitzt, so daß den deutschen Delegierten neue Instruktionen der Reichsregierung zugehen mußten. Die Schwierigkeiten gehen hauptsächlich von den französischen, schweizerischen und holländischen Delegierten aus. Welcher Art diese Schwierigkeiten sind, ergibt sich aus dem nachfolgenden Bericht aus Basel, der zwar einen gewissen Optimismus erkennen läßt, der zur Zeit in Berlin aber nicht geteilt wird. Man spricht hier bereits von der Möglichkeit eines Auslandsmoratoriums für den Fall, daß die Baseler Verhandlungen nicht so schnell zu einem positiven Ergebnis gelangen wie es Deutschland wünscht.

Die „Neue Zürcher Zeitung“ erhält über die Sonntagsverhandlungen aus Basel folgenden Bericht:

Am Sonntag wurde in Basel intensiv gearbeitet. Die Komitees der Experten und der Bankiers hielten lange Sitzungen ab. Die Verständigung zwischen den ausländischen und den deutschen Bankiers ist noch nicht in vollem Umfange gesichert, es wurden aber immerhin merkliche Fortschritte erzielt. Besonders zwei Punkte betreffen Schwierigkeiten: Die deutschen Banken verlangen die Einbeziehung der kurzfristigen Verpflichtungen, die ihre Filialen im Ausland eingegangen sind, in die zu verlängernden Kredite. Würde diesem Begehren Rechnung getragen, so beliefe sich die Gesamtsumme der um 6 Monate zu verlängernden Kredite — auf diesen Zeitraum hat man sich nun geeinigt — auf etwa 5 Milliarden Mark. Die ausländischen Bankiers widersetzen sich jedoch diesem Begehren wie auch einer Sperrung ihrer Markguthaben bei den deutschen Banken. „Da wir diese Kredite nicht als Darlehen zur Verfügung gestellt haben — sagen die ausländischen Bankiers — haben wir das Recht, frei darüber zu verfügen.“ „Das ist im wesentlichen richtig — antworten die deutschen Vertreter —, aber wenn ihr diese Gelder jetzt zurückzieht, wenn ihr sie in ausländische Devisen umwandelt, gefährdet ihr die deutsche Währung.“ Zwecks Lösung dieser beiden Fragen muß also eine elastische Formel gefunden werden, die die Interessen der ausländischen Bankiers nicht allzu sehr schädigt und für die deutschen Banken tragbar ist. Hinsichtlich der Verzinsung der zu verlängernden Kredite einigte man sich auf einen Zinssatz, der etwas über dem für die ursprünglichen Kredite bestimmten Zinssatz liegt.

Man hofft nun, sehr bald zu einer Einigung zu gelangen. Das Studienkomitee hat die Ausarbeitung eines Berichts an die Regierungen bereits übernommen, und zwar auf Grund eines Vorentwurfs von Sir Layton.

Wie der Korrespondent des „Soz. Pressedienst“ erfährt, wird der Bericht etwa folgende Schlussfolgerungen enthalten: Deutschland wird sofort sehr scharfe Maßnahmen ergreifen müssen, um das Budget des Reichs, der Länder und Gemeinden ins Gleichgewicht zu bringen. Ganz erhebliche Ersparnisse sind zur Erzielung des finanziellen Gleichgewichts notwendig, das für die Sanierung der deutschen Finanzen unerlässlich ist. Man wird daher die Auswirkungen der Maßnahmen abwarten müssen, die unbedingt zu treffen sind. Eine ausländische Finanzhilfe wird notwendig sein. Aber die ausländischen Finanzmärkte werden trotz der Maßnahmen, die in Deutschland getroffen werden sollen, wenig geneigt sein, neue Kredite ohne weitgehende Garantien zu gewähren.

Verhandlungen mit Bankfachverständigen.

Die Beratungen der Regierung über die notwendigen Maßnahmen zur Behebung der Wirtschafts- und Bankenschwierigkeiten werden sorgfältig fortgesetzt. Da dabei auch die notwendigen Schritte zur Sicherung der Reichsgarantien für die Bankenkredite zur Besprechung kommen, wird wahrscheinlich ein Kreis von Sachverständigen hinzugezogen werden. Als solche werden u. a. genannt: der Nationalökonom Wolf Weber, Bernhard Dernburg, Rudolf Hilferding und Bankdirektor Reinhardt.

D-Zug-Katastrophe in Oesterreich

Zwölf Passagiere getötet, elf verletzt

Wien, 17. August. (Eigenbericht.)

Am Sonntagmorgen gegen 4 Uhr ist der D-Zug Rom—Wien bei der Einfahrt in den Bahnhof Gäh bei Leoben (Steiermark) auf einen Güterzug aufgefahren. Die Lokomotive und die ersten drei Wagen des Zuges entgleisten und stürzten über die Böschung. Zwölf Personen wurden getötet, sieben schwer und vier leicht verletzt.

Anprall auf den Güterzug.

Die Umstände, die zu dem schweren Unglück führten, konnten bisher noch nicht festgestellt werden. Der Güterzug war etwa gegen 3.45 Uhr morgens, unmittelbar vor der Station Gäh, zum Halten gebracht worden, so daß die Einfahrt für den D-Zug versperrt war, ohne daß ein entsprechendes Signal gegeben worden wäre. Der D-Zug Rom—Wien raste in voller Fahrt heran. Als der Lokomotivführer plötzlich hinter einer Kurve die roten Schlußlichter des Güterzuges bemerkte war es bereits zu spät. Zwar versuchte er noch, mit aller Kraft zu bremsen, aber er konnte die Geschwindigkeit des D-Zuges nicht genügend herabmindern. So schaukelte die Maschine mit aller Gewalt auf die Güterwagen auf, entgleiste und stürzte um, indem sie drei weitere Wagen, den Postwagen, einen Wagen zweiter Klasse und einen Wagen dritter Klasse mit sich riß.

Die beiden Verkehrsbeamten der Stationen Gäh und Hinterberg sind unter dem Verdacht, das Unglück durch Unvorsichtigkeit verschuldet zu haben, bis auf weiteres in Haft genommen worden. Beide bestreiten jede Schuld.

Der Lokomotivführer des verunglückten D-Zuges und der Heizer der Maschine, die beide kurz vor dem Unglück den Zug übernommen hatten, blieben unverletzt. Auch die Postbeamten des Schnellzuges kamen wie durch ein Wunder davon. Sie wurden durch die Wucht des Zusammenpralls in den Gepäckraum des Postwagens geschleudert und dort unter Poststücken förmlich begraben. Einzelne erlitten Nervenschocks, andere leichte Gehirnerschütterungen. Die Opfer der Katastrophe sind ausschließlich Oesterreicher und Ungarn. 80 aus einem Adriabadeort heimkehrende Kinder blieben verschont.

Von der Gewalt, mit der der Zusammenstoß erfolgte, kann man sich einen Begriff machen, wenn man bedenkt, daß die zwölf Toten in einem Raum von nur zwei Meter Breite zusammengedrückt waren. Die Körper waren furchtbar entstellt und durch die Ausströmungen des Gasfessels vollkommen geschwärzt. Unglücklicherweise waren auch drei Telegraphenmasten umgerissen worden, so daß zunächst die Verbindung

Lohnstreit bei den Gemeinden.

Ueberraschende Wendung.

Der Reichsarbeitsgeberverband kommunaler und anderer öffentlicher Betriebe hat das von ihm erlassene einstimmige Lokalkonkordat vorläufig telegraphisch inhibiert. Wahrscheinlich ist das im Hinblick auf die heutigen Verhandlungen im Reichsarbeitsministerium zwischen den Parteien geschehen.

Heute vormittag 11 Uhr begannen im Reichsarbeitsministerium die Verhandlungen in dem Konflikt, der durch die Notverordnung vom 5. Juni zwischen den Gemeinden und ihren Arbeitern hervorgerufen worden ist. Die Verhandlungen fanden auf Einladung des Reichsarbeitsministers statt.

Nachdem damit die Reichsregierung zu erkennen gegeben hat, daß sie die Verantwortung für den von ihr hervorgerufenen Konflikt nicht mehr allein auf die Gemeinden abwälzt, hat der Reichsarbeitsgeberverband der öffentlichen Verwaltungen telegraphisch seine Anwesenheit, die Löhne um 9 Proz. zu kürzen, zurückgezogen. Mit dieser Zurückziehung der Anwesenheit sind die Verhandlungen im Reichsarbeitsministerium erst möglich gemacht.

Die heutigen Verhandlungen.

In der heutigen Verhandlung unter dem Vorsitz des Reichsarbeitsministers Dr. Stegerwald machte ein Vertreter der Reichsfinanzminister den Parteien einen Vorschlag zur Beilegung des Konflikts. Ueber diesen Vorschlag wird in den nächsten Stunden beraten werden.

mit der nächsten größeren Station Leoben unterbrochen war. Infolgedessen kam die Unglücksnachricht erst um 16 Uhr auf dem Umwege über einen in der Nachbarschaft wohnenden Eisenbahnbeamten in Leoben an. Den Hilfsmannschaften der Eisenbahn und der Feuerwehr, die auf drei Rettungswagen zur Unfallstelle kamen, bot sich ein furchtbares Bild. Die Bergungsarbeiten gestalteten sich besonders schwierig, da die Trümmer die an dieser Stelle sehr schmale Schienenanlage vollständig bedeckten.

Die Verletzten mußten fast eine Stunde in ihrer entsetzlichen Lage zubringen, bevor ihnen Hilfe gebracht werden konnte.

Die Verunglückten wurden dann in Kraftwagen nach Leoben gebracht. Die übrigen Wagen des D-Zuges sind glücklicherweise unbeschädigt geblieben. In dem dichtbefetzten Schlafwagen, der dem zertrümmerten Wagen folgte, sind nur einige Fenster Scheiben zerprungen. Die Aufräumarbeiten sind noch in vollem Gange; sie dürften erst in der Nacht abgeschlossen werden. Bis dahin wird der Verkehr durch Umsteigen unter Zuhilfenahme von Kraftomnibussen der Bundesbahn durchgeführt.

Die beiden Fahrdienstleiter der Stationen, zwischen denen sich das Unglück ereignete, sind verhaftet und dem Kreisgericht zugeführt worden. Warum der Güterzug auf offener Strecke stehen blieb und warum gleichzeitig der D-Zug das Fahrtsignal erhalten hat, muß erst die weitere Untersuchung ergeben. Außer mehreren Direktoren der Bundesbahnen hat sich auch Landeshauptmann Dr. Rintelen an die Unglücksstelle begeben. Lediglich der Geistesgegenwart eines Eisenbahnbeamten, der in dem verunglückten Zuge mitfuhr, ist es zu verdanken, daß sich nicht noch ein zweites Unglück ereignete. Unmittelbar auf dem D-Zug folgte nämlich ein beschleunigter Personenzug. Der Eisenbahnbeamte konnte im Dauerlauf die Station Hinterberg noch rechtzeitig erreichen, so daß der Personenzug aufgehalten werden konnte.

Das Eisenbahnunglück in Steiermark hat in Wien große Aufregung verursacht. In dem Unglückszug befand sich, wie mitgeteilt, auch ein Transport von 80 Wiener Kindern, die aus einem Ferienheim zurückkehrten. Die Eltern hatten sich reichlich früh am

Mörder KPD.



„Haben wir 'ne neue Parole aus Moskau?'
„Rein, du kannst ruhig weiter abfechten!“

Verkehrsunfälle am Sonntag

Ein Mann getötet, neun Personen verletzt

Der gestrige Sonntag weist für Berlin eine besonders hohe Zahl von Verkehrsunfällen auf. An nicht weniger als sieben Stellen kam es zu Zusammenstößen. Ein Mann wurde getötet, neun Menschen zum Teil schwer verletzt.

Gegen 1/9 Uhr überfuhr in Tegel, Karolinenstraße Ecke An der Mühle ein Lastkraftwagen einen Radfahrer. Der Radfahrer wurde getötet, die Leiche wurde in die Friedhofshalle in Tegel gebracht, konnte aber bisher nicht identifiziert werden. — In der Leipziger Ecke Friedrichstraße stießen um die dritte Morgenstunde eine Kraftbrochse und ein Privatkraftwagen zusammen. Der Fahrgast, der 37jährige Geschäftsführer Josef Kroneg aus Neukölln, Donaustraße 99, erlitt schwere Kopfverletzungen und mußte in das Urban-Krankenhaus eingeliefert werden. — An der Friedrich-Ecke Kochstraße kam es gegen 10 Uhr zu einem Zusammenstoß zwischen einem Straßenbahnwagen der Linie 62 und einem Motorrad. Der Motorradfahrer Erich Siebert aus Spandau wurde so schwer verletzt, daß er ins Urban-Krankenhaus eingeliefert werden mußte. Sein Soziusfahrer konnte nach Anlegung eines Notverbandes in seine Wohnung entlassen werden. — In Lichtenberg, in der Siegfriedstraße Ecke Wagnerstraße stießen eine Viertelstunde später zwei Motorräder zusammen. Der 50jährige Arbeiter Alfred Beestow aus der Mirbachstraße erlitt eine Gehirnerschütterung und einen Knochenbruch am linken Fuß; die 19jährige Frisörin Gerda Schulze aus der Kochdorferstraße brach sich den rechten Mittelfuß. Man lieferte die Verletzten in das Hubertus-Krankenhaus ein. — Ganz in der Nähe dieser Unfallstelle erfolgte eine Viertelstunde später in der Wagner-Ecke Hubertusstraße wieder ein Zusammenstoß zwischen einem Privatkraftwagen und einem Motorrad. Die Folgen waren diesmal weniger schlimm. Der Motorradfahrer August Pohl aus der Gabelsbergerstraße trug eine Hüftquetschung und eine Gesichtsverletzung davon, während sein Mitfahrer Erich Boll mit einer leichten Verletzung der rechten Hand davontam. Auch sie wurden in das Hubertus-Krankenhaus gebracht.

Um die Mittagsstunde war der 22jährige Günter Storch aus Friedenau in der Kaiser-Wilhelm-Straße in Lichtenrade von einem Privatkraftwagen angefahren worden. Man brachte ihn mit einem Knochenbruch in das St. Joseph-Krankenhaus. Kurz nach 13 Uhr erfolgte an der Kniprod-Ecke Thörner Straße ein Zusammenstoß zwischen einem Motorrad und einer Kraftbrochse, wobei der 28jährige Motorradfahrer Kurt Baginski, Weihensee, Trierer Str. 4, wohnhaft, und der 29jährige Soziusfahrer Erich Breuß, Hohen-Schönhausen wohnhaft, schwere Kopfverletzungen erlitten und in das Krankenhaus am Friedrichshain eingeliefert werden mußten.

47 Freie Sportler verunglückt.

In Schlesien schlug ein Lastauto um.

Breslau, 17. August. (Eigenbericht.)

Am Sonntag unternahm die 1. Abteilung der Freien Turnerschaft Breslau einen Ausflug ins Heuscheuergebirge.

gossen und angezündet. Die Zeitungspakete wurden vernichtet und für die Ausgabe unbrauchbar gemacht. Die Haustür wird nach dem Abstellen der Zeitungen stets wieder verschlossen.

In der gleichen Nacht ungefähr um die gleiche Zeit wurde die Schaufensterreihe unserer Filiale Neukölln, Siegfriedstraße 28-29, durch Steinwurf zertümmert. Ebenfalls in der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag wurden die Schaufenster- und die Türscheiben unserer Ausgabestelle Siegliger Straße 37 durch Steinwurf vernichtet.

Wenn man in Betracht zieht, daß auch auf unsere Ausgabestelle Reinickendorf-Ost, Provinzstraße 56, in der Nacht vom Mittwoch zum Donnerstag ein Ueberfall verübt wurde, indem zwei Unbekannte in den Laden eindringen und über die für die Botenfrauen bereits ausgelegten Zeitungen zwei Eimer Urat ausgossen, so ergibt sich, daß diese Ueberfälle ganz systematisch nach einem bestimmten Plan durchgeführt werden.

Das Polizeipräsidium hat jetzt verstärkten Schutz der „Bormärts“-Filialen zugesagt. Offenbar handelt es sich in allen Fällen um Angriffe kommunistischer Fanatiker.

Lohnkürzung ruiniert Volkswirtschaft.

Erklärung der britischen Arbeiterregierung.

London, 17. August. (Eigenbericht.)

Die geheimen Beratungen der Regierung mit den Oppositionsführern über den Ausgleich des Fehlbetrags im Staatshaushalt haben eine gewisse Beunruhigung erzeugt. Wenn auch die Regierung den Fehlbetrag durch einprozentige Zinsherabsetzung der fünfprozentigen Kriegaanleihe decken will, gehen doch Gerüchte über Lohnabbau herum. Abg. Jenner-Brodway von der Unabhängigen Arbeiterpartei hat denn auch einen heftigen Protest gegen solche Pläne veröffentlicht. Nun hat Ministerpräsident MacDonald in einem Interview des „Daily Herald“ die Behauptung dementiert, daß die Regierung im Einverständnis mit den Konservativen und Liberalen ein Manifest für allgemeine Kürzung der Löhne und Gehälter veröffentlichen werde. MacDonald führte dazu aus: „Es wäre ein verhängnisvoller Fehler, die Notwendigkeit des Budgetausgleichs durcheinander zu bringen mit einem Gerede von Lohnkürzungen. Eine allgemeine Politik der Lohnkürzung würde den Erfolg haben, jede Industrie in Unordnung zu bringen und die wirtschaftliche Lage des Landes zu verschlechtern statt zu verbessern.“

Beruhigungsworte Snowdens.

London, 17. August.

Zu einem Vertreter des „Daily Herald“ äußerte sich Finanzminister Snowden über die Finanzlage Englands und warnte vor allen Dingen vor einer Panik, für die trotz aller alarmierenden Nachrichten kein Grund vorhanden sei. England habe schon andere schwere Zeiten überstanden und werde auch diese Krise überstehen; immerhin sei die gegenwärtige Lage außerordentlich ernst und erfordere entsprechende Maßnahmen. Diese würden drastisch sein, er hoffe aber, daß sie jeder willig tragen werde, wenn sie gerecht auf die einzelnen Bevölkerungsschichten verteilt würden. Der Notzustand sei nur vorübergehend. Snowden legte besonderen Wert auf die Feststellung, daß die englische Finanzlage im Grunde genommen vollkommen gesund sei. England habe enorme Kapitalreserven, auf die es zurückgreifen könne. Die augenblickliche Lage des englischen Geldmarktes sei durch die gänzlich unbegründete Kerosinpolitik ausländischer

Ueber 400 Teilnehmer fahren auf vier Lastwagen mit Anhängern. Sieben Kilometer vor Blag, bei Hochhofen, ist der eine Lastzug dadurch verunglückt, daß dem Wagenführer die Bremsen versagten, als er auf der besonders gefährlichen Straße, die viele Kurven hat, bergab fuhr. In der dritten Kurve stürzte der Anhänger um und die 48 Insassen wurden auf die frisch geschotterte Straße geschleudert. Das Auto kam erst etwa 20 Meter weiter zum Stehen, wo es dem Wagenführer möglich war, mit dem Motorwagen in einen Schollerhausen zu fahren.

Die Verletzten wurden in das Krankenhaus in Blag und in das Krankenhaus in Scheibitz bei Blag gebracht.

Von den 48 Insassen ist nur einer unverletzt geblieben. 24 hatten jedoch nur leichtere Verletzungen und konnten nach Anlegung von Notverbänden mit der Eisenbahn nach Breslau zurückkehren. Die übrigen 23 Verletzten mußten im Krankenhaus verbleiben. Drei sind schwer verletzt. Die übrigen Autos der Ausflugs-Gesellschaft waren vorausgefahren, so daß sie von dem Unfall erst später erfuhr. Die Sportler eilten, als sie von dem Unfall erfuhr, an die Unfallstelle, doch hatten bereits die Bewohner der benachbarten Orte und die alarmierten Sanitätskolonnen die Verletzten abtransportiert. Die Staatsanwaltschaft in Blag hat den gestürzten Wagen beschlagnahmt und den Führer, Paul Viertel aus Breslau, in Haft genommen. Wie wir noch erfahren, ist der Unfall darauf zurückzuführen, daß die Fußbremsen verlagert haben; der Belag der Bremsköpfe war abgebrannt.

Doppelselbstmord mit zwei Revolvern!

In der Friedrichstraße in Beuthen (Oberschlesien) verübte ein Kaufmann dadurch Selbstmord, daß er in jede Hand einen Revolver nahm und sich zugleich Augen in beide Schläfen schoß.

Kellerbrand in Neukölln.

Vier Menschen in Lebensgefahr.

Am Hohenjollerplatz 17 in Neukölln brach heute vormittag ein Kellerbrand aus. Kelleroverschläge, in denen Späne angehäuft waren, die Decke und die Balkenlage gerieten in Brand. Die Feuerwehr brachte zwei Frauen und zwei Kinder aus der raucherfüllten Kellerwohnung in Sicherheit. Man forscht nach der Ursache des Brandes.

Unfern der Kurfürstenstraße in der Potsdamer Str. 118c wütete heute ein Dachstuhlbrand. Es gelang der Feuerwehr, mit 6 Rohren das Feuer einzukreisen. Die Arbeiten zur Löschung halten an.

Gläubiger hervorgerufen. England müsse deshalb alles tun, die Befürchtungen zu beseitigen und seinen Gläubigern zu beweisen, daß die Lage Englands völlig gesund sei. Er werde alles tun, um den englischen Kredit zu verteidigen.

Auch das Dollarland muß dran glauben.

Washington, 17. August.

Die Staatseinnahmen haben starke Einbußen zu verzeichnen. Allein die internen Einnahmen haben einen Rückgang von 600 Millionen Dollar aufzuweisen. Die Gesamteinnahmen in dem am 30. Juni 1930 zu Ende gegangenen Rechnungsjahr betragen zufolge vorläufiger Verlautbarung des Schatzamtes 2,428 Milliarden Dollar. Die Einkommensteuer erreichte nur 1,860 Milliarden Dollar, was einen Rückgang von rund 550 Millionen bedeutet.

Der fluge Droschkenschaffeur.

Ein Ueberfall, der eine rasche Aufklärung fand.

Durch große Geistesgegenwart verstand es gestern morgen ein Berliner Droschkenschaffeur, zwei Wegegänger, die ihn mit der Pistole bedrohten, zu überlisten und der Polizei auszuliefern.

Um 1 Uhr wurde der Droschkenführer Otto Spiegel am Alexanderplatz von zwei jungen Burschen angehalten und zu einer Fahrt nach Hohen-Schönhausen aufgefordert. Als man dort auf ungebautem Gelände angekommen war, stieg einer der Burschen aus und erklärte, er müsse sich erst „orientieren“, da er die Gegend nicht genau kenne. Statt sich nun aber umzusehen, trat er plötzlich mit gezogener Pistole an den Chauffeur heran, legte ihm die Waffe auf die Brust und verlangte von ihm die Herausgabe seines Geldes. In der einsamen Gegend blieb ihm nichts weiter übrig, als sein Portemonnaie mit 20 Mark herauszugeben. Beide Burschen gaben ihm zu verstehen, daß sie „alte Judthäuser“ seien, die nichts zu verlieren hätten und ohne weiteres auf ihn schießen würden. Sie verlangten dann, daß der Chauffeur sie nach der Stadt zurückbringen sollte. An der Stadtgrenze wollten sie aussteigen. Jeder Widerstand gegen die Forderung wäre zwecklos gewesen, deshalb brachte Spiegel das Auto in Gang und fuhr nach Berlin zurück. Unterwegs kam ihm ein rettender Gedanke. Ohne daß seine Fahrgäste, die ihn dauernd mit dem Tode bedrohten, es sehen konnten, schaltete er das Licht aus und fuhr in der Dunkelheit schnell weiter in der Hoffnung, eine Schupfstreife möchte ihn anhalten. Direkt zu einem Polizeirevier zu fahren, mag er nicht, da ihn jeden Augenblick ein Schuß treffen konnte. Seine Hoffnung erfüllte sich. An der Ecke der Eibinger Straße und der Landsberger Allee traten zwei Schupo-Beamte dem unbeleuchteten Wagen in den Weg und hoben die Hände, damit der Fahrer anhalte. Die Räuber im Wagen waren sehr verblüfft, als sie plötzlich zwei Beamte vor sich sahen. Mit wenigen Worten verständigte der Chauffeur die Polizisten vom dem Vorfall, und die beiden Insassen mußten mit erhobenen Händen herauskommen. Die Waffen und das geraubte Geld wurden ihnen abgenommen.

Die Verbrecher sind die Jugendlichen Fritz Dehm und Paul Probus aus Essen; sie waren am Donnerstag ohne einen Pfennig Geld nach Berlin gekommen und hatten beschlossen, sich durch Raub an einem Droschkenschaffeur in den Besitz von Barmitteln zu setzen.

Wetter für Berlin: Fortdauer des veränderlichen Wetters mit etwas Abkühlung, frische westliche Winde. — Für Deutschland: Im Süden meist trocken und ziemlich heiter, im Norden und Osten noch wechselnde Bewölkung mit einzelnen Schauern und meist etwas tieferen Temperaturen.

Südbahnhof eingefunden, um ihre Kinder abzuholen. Als der Zug nicht kam, wurde ihnen mitgeteilt, daß er Verspätung habe. Inzwischen verbreiteten sich aber schon Gerüchte, daß ein Unglück geschehen sei. Später wurden dann auch im Rundfunk Meldungen über das Unglück verbreitet. Es spielten sich darauf herzerreißende Szenen ab. Um so größer war die Freude, als gegen Abend der Zug eintraf und es sich herausstellte, daß sämtliche Kinder wohlbehalten waren. Sie waren im siebenten Wagen des verunglückten Zuges untergebracht und sind unbehelligt geblieben.

Unglückskurven auf eingleisiger Strecke.

Der Güterzug 6868, der von Götz kam, war aus bisher noch unaufgeklärter Ursache vor der Station Götz auf offener Strecke stehen geblieben. Als der Stationsvorsteher in Götz dies bemerkte, gab er ein Signal und der Zug setzte sich wieder in Bewegung. Im gleichen Augenblick kam jedoch der D-Zug heran, der ebenfalls das Signal „freie Fahrt“ hatte und fuhr mit etwa 40 Kilometer Geschwindigkeit in den Güterzug hinein.

Das Unglück ereignete sich an einer völlig unübersehbaren Kurve der eingleisigen Strecke unterhalb der Zellulosefabrik Hinterberg, wo sich vor einigen Tagen ein schwerer Betriebsunfall ereignet hat, bei dem die Umgebung der Fabrik unter Chlorgas gefehlt wurde.

Die Strecke ist dort auf der einen Seite von steilen Felsen abgeschlossen, auf der anderen Seite fließt unterhalb der 10 Meter tiefen Böschung die reichende Mur.

Bei dem furchtbaren Zusammenprall der beiden Züge stürzten drei mit Südrüchten beladene Güterwagen in den Fluß. Der Zugbegleiter, der sich auf dem letzten Güterwagen befand, konnte sich im Augenblick des Abstürzens der Wagen durch einen gewagten Sprung retten. Ein weiterer Güterwagen, sowie die Lokomotive und der Tender des D-Zuges stürzten ebenfalls ab. blieben jedoch auf der Böschung liegen. Der Postwagen des D-Zuges, der hinter dem Tender lief, stellte sich quer über die Gleise. Der Paketwagen und der ihm nachfolgende D-Zug-Wagen II. und III. Klasse schoben sich fast vollkommen ineinander.

Ein weiteres Opfer.

Wien, 17. August. (Eigenbericht.)

Die Eisenbahnkatastrophe bei Leoben hat inzwischen ein weiteres, und zwar das 13. Todesopfer gefordert. Ein schwerverletzter Pfarrer erlag in der Nacht seinen Verletzungen.

Die Staatspartei tagt.

Höpler-Abschiff über den Volksentscheid.

Der Gesamtvorstand der Deutschen Staatspartei beschloß in seiner Sitzung am Sonnabend, den Parteitag der Deutschen Staatspartei vor dem Zusammentritt des Reichstags, und zwar voraussichtlich am 26. und 27. September, in Berlin im Preussischen Landtag abzuhalten.

Reichsfinanzminister Dietrich erklärte und verteidigte seine Politik der letzten Monate. Nach dem Reichsfinanzminister Dietrich schilderte der preussische Finanzminister Höpler-Abschiff am preussischen Beispiel die Lage der Länder. Er behandelte im besonderen auch den preussischen Volksentscheid und wies darauf hin, daß man der preussischen Regierung das Recht geben müsse, sich an die Bevölkerung zu wenden und auch dort gehört zu werden, wo sonst die Äußerungen der preussischen Staatsregierung nicht hingelangen.

Die Sitzung endete mit Annahme einer Entschleunigung, in der es heißt:

„Voraussetzung für die Aufbaubarkeit der Reichsregierung ist die Sicherung ihrer Autorität und der ihr zur Verfügung stehenden verfassungsmäßigen Machtmittel, die rückhaltlos gegen alle staatszerstörenden Elemente eingesetzt werden müssen. Der Parteivorstand sieht in der Ablehnung des preussischen Volksentschiedes einen Beweis, daß die große Mehrheit der Bevölkerung nicht parteipolitische Verbeugung, sondern ruhigen Aufbau auf der Grundlage von Sicherheit und Ordnung will.“

Angstzustände im Hause Goebbels.

„Der Angriff“ unter Zwangsverwaltung Hitlers.

In dem Montagsblatt, das von dem SA-Hauptmann Stennes herausgegeben wird, finden wir interessante Mitteilungen über die Geschäftslage des „Angriff“, in dem Goebbels seine politischen Meinungen an den Mann zu bringen pflegt. Das Stennes-Organ will „aus der unmittelbaren Umgebung“ des Dr. Goebbels erfahren haben:

„Der nach der Stennes-Aktion von München aus eingesehene Reichstagsabgeordnete Hans Hintel ist nicht mehr für die Geschäftsführung des „Angriff“ als Prokurist zeichnungsberechtigt. Er leitet nur noch für kurze Zeit den Verlag, ist aber im übrigen ersetzt worden durch den aus München überraschend nach Berlin gefandenen Revisor Zierler, der nunmehr sämtliche Anordnungen trifft und das Geschick des vor dem Zusammenbruch stehenden Berliner Organes in letzter Stunde wenden soll.“

Eine der übelsten Erscheinungen im „Angriff“, der Oberbuchhalter Born, der in geradezu gewissenloser Weise die schwebenden Prozesse behandelte und dann in Unkenntnis und leichtfertiger Pflichtvergessenheit den Verlag einen Prozeß nach dem anderen in blamabelster Weise verlieren ließ, den Verlag dadurch um annähernd 20000 Mark schädigend, ist bis zu seiner Entlohnung beurlaubt worden.

Der dem Verlag des „Angriff“ gehörige Opelwagen wurde in diesen Tagen durch den Gerichtsvollzieher gepfändet, und zwar auf Grund rechtskräftiger Urteile früherer Angeklagter. Hintels und Borns geradezu strafbare Leichtfertigkeit bei der Abwicklung der zahlreichen Prozesse hat dem „Angriff“ nach unseren genauen Informationen etwa 1400 Mark unnötige Gerichtskosten verursacht, eine Summe, die genügt hätte, um eine stattliche Zahl arbeitsloser und hungernder Sturmangehöriger für viele Wochen über Wasser zu halten.

Ob Herrn Zierler die Sanierung der Zeitung gelingt, ist mehr als fraglich, denn Hand in Hand mit dem Rückgang der Berliner Bewegung geht auch eine starke Verminderung des Absatzes und der Auflage der Zeitung. München hätte die heutige Sanierungsaktion einige Monate früher versuchen müssen.“

Wieder Ueberfälle auf Vorwärtsläden.

Diesmal sogar Brandstiftungen.

In der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag wurden die für die „Vorwärts“-Filiale in Neukölln, Reckartstraße 2, bestimmten Zeitungspakete, die gewohnheitsgemäß im Flur des Hauses abgesetzt werden, mit einer brennbaren Flüssigkeit über-

Der polnische Korridor.

Ein Lösungsvorschlag.

Der Präsident der Paneuropäer-Liga R. N. Coudeenhove-Kalergi tritt mit einem eigenartigen Vorschlag zur Lösung der Korridorfrage hervor. Er geht davon aus, daß die Berliner Lösung weder Deutschland befriedigt, da Ostpreußen isoliert, das Reich zerissen, die ferndeutsche Stadt Danzig abgetrennt wurde —, noch Polen, weil der einzig brauchbare Hafen des Gebietes, Danzig, außerhalb der polnischen Souveränität gestellt wurde. Darum habe Polen mit dem Aufwande vieler Dollarmillionen den Hafen Gdingen gebaut. So sei der Sinn des Freistaates Danzig überholt. Der polnische Korridor aber bilde das Rückgrat Polens, denn er birge seinen einzigen Hafen. Die polnischen Nationalisten müßten einsehen, daß es für jeden deutschen Patrioten unerträglich sei, sein Vaterland in zwei Teile zerschnitten zu sehen und auf Danzig zu verzichten. Die deutschen Nationalisten müßten anerkennen, daß

das Festhalten Polens an seinem Küstenstück nicht Uebermut oder Bosheit, sondern eine Lebensfrage

sei. Denn während der Eisenbahn-Güterverehr zwischen Deutschland und Ostpreußen sich 1929 auf 1 402 000 Tonnen belief, betrug der polnische Schiffsverkehr 11 900 000 Tonnen. Es muß daher eine Lösung gefunden werden, die den berechtigten Forderungen Deutschlands und Polens Rechnung trägt. Das Gebiet der Freien Stadt Danzig mit dem östlichen Teile des Korridors, der deutsch ist, müßte an Deutschland fallen, der westliche Teil des Korridors mit einem von Dirschau nach Gdingen anzulegenden Schiffschiffkanal bliebe polnisch, während die Weichselmündung zu internationalisieren wäre. Die Verbindung zwischen Ostpreußen und dem Reiche könnte hergestellt werden nach dem Plan der hervorragenden Schweizer Ingenieure Jules und Charles Jaeger. Danach wäre zwischen Deutschland und Ostpreußen eine Eisenbahnlinie, die durch eine Autostraße ergänzt würde, zu errichten. Die Straße hätte von der deutschen Grenzstadt Stolp auszugehen und wäre zur Halbinsel Hela zu führen. Von dort würde die Linie auf einem Damm den Puziger Bieck bis zur Höhe von Rewa überqueren und in der Nähe von Gdingen ans Land stoßen. Von dort würde die Linie in einem 7 bis 8 Kilometer langen Tunnel Danzigs Grenze erreichen. Die Kosten des Projekts werden für eine eingleisige Linie auf 22 Millionen Goldfranken, für eine zweigleisige und eine Autostraße auf 34 Millionen Goldfranken berechnet, und der Urheber des Vorschlags meint, dieses Projekt würde nicht nur den deutschen Wunsch nach einer direkten Verbindung mit Ostpreußen erfüllen, sondern auch einen wirtschaftlichen Aufschwung dieses Gebietes zur Folge haben, der die Kosten reichlich aufwiegen würde.

Neues Zug-Attentat beabsichtigt?

Ein Zentner Dynamit bei Helmstedt gefunden.

Braunschweig, 17. August. (Eigenbericht.)

Ein unheimlicher Fund wurde heute an der Magdeburg-Braunschweiger Eisenbahnstrecke unweit Helmstedt gemacht. In der Nähe des Bahnkörpers stieß man auf einen Zentner Dynamit von hochwertiger Brisanzkraft. Das trotz Feuchtigkeit die Sprengfähigkeit nicht eingebüßt hat. Augenblicklich ist die Staatsanwaltschaft bemüht, die Herkunft des Sprengstoffes zu erforschen.

Der Degen von 1870.

Rückgabe 1930.

Der „Zeit Parisien“ meldet aus Berlin, Reichspräsident von Hindenburg habe dem französischen Botschafter de Margerie bei dessen privatem Abschiedsbesuch als Geschenk einen Degen überreicht, den Hindenburg als junger Leutnant im Kriege 1870 einem französischen Offizier abgenommen habe. Das Blatt sieht darin eine schöne Geste, das linksstehende „Devoir“ meint, es komme auf die Völker an, nicht auf die Einfälle „periffener Diplomaten“.

Diese Erörterungen sind überflüssig, denn die Sache ist überhaupt ganz anders: Ein Privatmann hat seinerzeit dem Reichspräsidenten einen Ehrendegen zum Geschenk gemacht, der 1870 einem französischen General abgenommen worden war. Herr von Hindenburg weigerte sich zunächst, dieses Geschenk anzunehmen, besonders auch weil es ein Ehrendegen war; schließlich wurde die Gabe doch entgegengenommen, aber mit dem Hinzufügen, daß sie der Familie des ehemaligen Besitzers übermittleit werden sollte. Als nun Botschafter de Margerie im Oktober 1930 das Beileid der französischen Regierung zu der Bergmannskatastrophe von Altdorf ausdrückte, überreichte ihm der Reichspräsident jenen Degen zur Weiterleitung an die Familie des napoleonischen Generals. Indessen konnten Angehörige des Generals nicht mehr ermittelt werden und so ruht der Ehrendegen jetzt im Zeughausmuseum zu Paris.

Gesten zur Förderung der deutsch-französischen Annäherung müssen natürlich öffentlich gemacht werden und liegen in der Zuständigkeit der Reichsregierung und besonders des Auswärtigen Amtes.

Die spanische Verfassung.

Demokratisch und weltlich.

Paris, 17. August.

Die Hauptartikel des spanischen Verfassungsentwurfs bestimmen: Spanien bildet eine demokratische Republik. Die Befugnisse sämtlicher staatlichen Organe gehen vom Volke aus. Das Kastilische ist die offizielle Sprache. Die Bildung autonomer Bezirke innerhalb des spanischen Staates wird unter bestimmten Bedingungen zugelassen, doch geht das Recht des spanischen Staates den Rechten der autonomen Landestelle vor. Es gibt keine Staatsreligion. Sämtliche Religionsgesellschaften unterstehen dem allgemeinen Befehle des Staates. Der Staat darf auf keine Weise die kirchlichen und religiösen Vereinigungen und Institutionen wirtschaftlich begünstigen. Sämtliche religiösen Orden werden aufgelöst und ihr Vermögen geht auf den Staat über. Sämtliche Spanier sind vor dem Gesetz gleich. Die Gleichberechtigung beider Geschlechter wird anerkannt. Die Gewissens- und Religionsfreiheit wird proklamiert. Sämtliche Spanier beiderlei Geschlechts genießen vom 21. Lebensjahr an das aktive und vom 23. Lebensjahr an das passive Wahlrecht. Der Volksschulunterricht wird als Aufgabe des Staates bezeichnet. Er ist obligatorisch und kostenlos und wird auf laizistischer (weltlicher) Grundlage erteilt. Die neuen Cortes werden nach allgemeinem, gleichem, direktem und geheimem Wahlrecht gewählt. Der Präsident der Republik wird gleichfalls in allgemeiner, gleicher, direkter und allgemeiner Wahl gewählt. Wähler sind nur Spanier, die das 40. Lebensjahr erreicht haben und im Besitz der bürgerlichen und politischen Rechte sind. Die Wahlperiode des Präsidenten läuft sechs Jahre.

Faschisten-Dichter mimt den Hund

Eine Sensation in der ungarischen Akademie

Herr Marinetti, eine der geistigen Hauptstützen des italienischen Faschismus und allgemeiner Sekretär der Akademie der Wissenschaften in Italien, machte vor einigen zwanzig Jahren viel von sich reden. Aus Protest gegen das Übergebrachte in der Kunst hatten eines Tages einige junge Künstler eine neue italienische Kunstströmung gegründet. Herr Marinetti machte sich zu ihrem Impresario — und der Futurismus war entstanden. Herr Marinetti war für die Welt der Führer des Futurismus; während aber die wenigen futuristischen Künstler wirklich einige Spielereien neuartiger Form herstellten, verfaßte der Führer ununterbrochen Manifeste und Pamphlete. Diese in die Welt geschriebenen Manifeste schufen durch ihren anmaßenden, diktatorischen Ton gewissermaßen den Stil späterer faschistischer Kundgebungen. Es steht dem auch unzweifelhaft fest, daß die Kunstrevolte des Futurismus ideologisch und geistig, vor allem aber psychologisch die Entstehung des späteren Faschismus vorbereitete.

Die lyrischen Manifeste Marinettis waren kriegerisch gestimmt: die Maxime wurde aufgestellt, jetzt gelte es, in der Kunst und Literatur angreifenden Sprung, gymnastische Präzision, Faustschlag und Gefahr zu befehlen. Schönheit und Kampf seien gleichbedeutend. Einzige Hygiene der Welt seien Krieg, Militarismus, Patriotismus und die schönen Ideen, welche töten. Man rebellierte gegen Harmonie und „guten Geschmack“, verkündete sich als Jünger der Primitivität und fühlte sich als Krieger. Mit vollem Recht muß man in diesen Manifesten von 1909 den Ausdruck einer entstehenden chauvinistischen Vorkriegsstimmung sehen, und tatsächlich waren die Futuristen mit Marinetti an der Spitze schon damals ausgeprochene Kriegsbegehler. Gleichzeitig gewahrt man hier die ersten Vorboden des aggressiven Faschismus. Die Jünger einer neuen italienischen „Kunst“, die Futuristen, waren auch die ersten Naders, aus denen der neugeborene Mussolini nach Kriegsende seine schwarzen Banden schuf. So entstand die Fusion zweier großer M...äuler — die Fusion Mussolini-Marinetti.

In diesen historischen Tagen der Europarundreisen großer Männer begab sich auch Herr Filippo Tommaso Marinetti zu einem kurzweiligen ausländischen Gastspiel und selbstverständlich nur, daß er seine wohlbedachten Schritte zuerst in ein lernbegieriges, den Faschismus nachahmendes Land lenkte. In Budapest angekommen, sollte der hohe italienische Gast im Zeremoniesaal der Akademie der Wissenschaften eine Vorlesung halten. Marinetti wurde ein außergewöhnlich freundschaftlich-begeisteter Empfang bereitet. Ganz

Ungarn schaute auf Marinetti — denn Ungarn richtet jetzt all seine Hoffnungen auf Italien.

Ein exklusives Publikum füllte den Saal der Akademie. Den Vorsitz der feierlichen Versammlung führte diesmal der Präsident der Akademie selbst. Allein an dieser Tatsache, daß der Präsident und ehemalige Kultusminister Albert Bergewitsch, der klassische Typ eines alten Gelehrten, besonders feierliche Worte der Einleitung sand, konnte man die Bedeutsamkeit des bevorstehenden Aktes erkennen. Herr Marinetti begab sich unter rauschendem Beifall zum Katheder und begann ein selbstverfaßtes Gedicht über das alltägliche Leben eines Fugierieur-Büschers zu diktieren. Der Dichter bemühte sich auf dem altherwürdigen Katheder mit außerordentlichem Erfolg, sich in das Objekt seines Gefanges hineinzuleben, schließlich schien es, als spreche der Hund selbst, so hochartig gab er seine Stimme und seine hündischen Bewegungen wieder. Er sprang wie ein lebendiger Hund herum und trock dabei auf allen Vieren, er bellte und schrie mitleiderregend.

Der Präsident Bergewitsch, der kurz vorher den hohen Gast im schönsten Italienisch begrüßt hatte, hörte mit unerschütterlicher Kostblütigkeit die „Deklamation“ Marinettis. Inzwischen erreichte aber die Umwandlung Marinettis in die Gestalt eines Hundes seinen Höhepunkt. Er reproduzierte die bekannte Bewegung der Hunde an den Straßenecken — eine Szene, die in den Annalen dieses Instituts einzigartig bleiben dürfte. Das Auditorium aber dankte mit stürmischem Applaus. Die frühere Leidenschaftslosigkeit bewahrte lediglich der Präsident Bergewitsch, und er war auch der einzige, der sich an den darauffolgenden Ausbrüchen des Enthusiasmus nicht beteiligte. Der Präsident wahrte die vor die Hunde geflossene Würde; der fünfundsiebzigjährige Greis hatte an diesem Katheder schon viele große Gelehrte gesehen, aber noch keiner hatte von dieser Stelle aus versucht, einen Hund darzustellen. Marinettis Hundevorstellung kann aber insofern noch ein Nachspiel haben, als möglicherweise Bergewitsch für sein reserviertes Verhalten noch zur Verantwortung gezogen wird.

Und noch eine nachdenkliche Seite hat dieses Ereignis: Herr Brüning und Herr Curtius werden sicher Benito Mussolini zu einem Gegenbesuch nach Berlin eingeladen haben. Nur zu möglich, daß sein eigentlicher geistiger Vater, Marinetti, auf dem Fuße folgen wird. Dann steht Berlin im Herbst vor großen kulturpolitischen Sensationen. Bobber.

Ein Künstler des deutschen Idealismus.

Am 17. August 1861 in Darmstadt geboren, seit 1903 an der Weimarer, seit 1916 an der Dresdner Akademie als Professor tätig, ist Ludwig v. Hofmann der Gegenwart fast schon in eine historische Vergangenheit entrückt; obwohl er eben jetzt erst in den Ruhestand tritt. Er war nie eine Kämpfernatur, die nach außen hervorragt, und darin ähnelt er, ganz wie in seiner Kunstauffassung, dem jüngeren Otto Mueller, der seine Ideale übernommen und in neuzeitlichere Formen überführt hat. Doch war auch Hofmann einmal unter den Aufrehrten und Stürmern gegen eine veraltete Kunstanschauung zu finden: das war um 1890, als er zu der Gruppe der „Elf“ gehörte, die in Berlin unter Führung von Liebermann und Leistikow gegen akademischen Despotismus sich empörten und der Vorläufer der Berliner Sezession waren.

Damals galt er als Impressionist — er war es niemals; vielmehr hat er, aus den bestimmenden Eindrücken seiner Jugend, aus der Monumentalkunst von Puvis de Chavannes und Marées heraus, eine heitere und sinnfrohe Welt jugendlicher Schönheit geschaffen, die mit Recht als gefühlsarme und neuartige Wiedererweckung des deutschen Idealismus angesehen wurde. Was ihn gleichwohl mit den Künstlern jener revolutionären Generation verband, war die Wahrhaftigkeit seiner Malerei und der Gegensatz zu dem verführerischen Akademikerum der A. v. Werner und Knauts. Seine Werke wiederholen das eine maßgebende Thema freudig bewegter Lebenslust, dargestellt in Mädchen und Jünglingen, deren Nacktheit sich in paradiesischer Landschaft in Tanz und Bad, in Ruhe und zärtlichen Empfindungen ergeht. Dieses idyllische Dasein ist immer der Sinn von Hofmanns Kunst geblieben. Um dieser Heiterkeit und Süße seiner Gestaltungen, um dieser sehr deutschen Sehnsucht nach einer südländischen Lebensform willen können wir heute noch seine besten Werke als bleibendes Kunstgut bezeichnen. p. l. sch.

Neue Kurzwellen.

In der Technik der Radiotelephonie ist kürzlich ein großer Fortschritt gemacht worden. Die Internationale Telephon- und Telegraphengesellschaft hat, nach der „Umschau“ gezeugt, daß man Herzhörsche Wellen mit einer Länge zwischen 10 und 100 Zentimeter benutzen kann, anstatt der gegenwärtigen Kurzwellen, die zwischen 10 und 100 Meter liegen. Die Eigenschaften der neuen Mikrowellen sind ungefähr dieselben wie die der Lichtstrahlen. Sie pflanzen sich in gerader Richtung fort und können zurückgeworfen und gebrochen werden. Für die Reichweite sind daher die Erdkrümmung und die Höhen des Senders und Empfängers die bestimmenden Faktoren. Es ist notwendig, daß die beiden Stationen einander sehen können. Zwischen den Felsen von St. Margarets Bay, in der Nähe von Dover und Blanc Nez in Frankreich, wurde eine Vorführung des neuen Systems veranstaltet. Die Sprechstimmungen wurden auf eine Mikro-Radioröhre übertragen, in der Wellen von 17 Zentimetern erzeugt wurden. Die modulierten Wellen wurden dann durch einen parabolischen Reflektor von 3 Metern Durchmesser auf einen entsprechenden Reflektor in Frankreich geschickt, wo sie auf den Empfänger konzentriert wurden. Die Vorführung zeigte die praktische Verwendbarkeit des neuen Verfahrens, daß ein neunmal so großes Wellenband umfaßt, als man bisher verfügbar hatte. Da die Wellen sich in gerader Linie fortpflanzen und ihre Reichweite begrenzt ist, kann eine große Anzahl von Stationen auf derselben Wellenlänge arbeiten, so daß die gegenwärtige Überlastung des Äthers vermieden wird.

Sprechen ohne Kehlkopf.

Die Anschauung, daß der Kehlkopf das eigentliche und einzige Stimmorgan ist, wird dadurch widerlegt, daß es kehlkopflose Menschen gibt, die eine kräftige und modulationsfähige Stimme hervorbringen, sich fließend unterhalten. Als die Operation der Enttümung des Kehlkopfes zuerst von Billroth 1873 glücklich durchgeführt wurde, da war sie noch ein großes Wagnis, aber heute ist die Sterblichkeit auf ein Mindestmaß herabgesetzt, und viele Menschen leben auch ohne Kehlkopf, können sich gut verständigen. Zunächst benutzte man zur Wiedererlangung der Stimme „künstliche Kehlköpfe“, aber das Organ war dabei einträglich und blechern. Nun

mehr ist es gelungen, die Bildung einer neuen Stimme ohne die geringste mechanische Hilfe durchzuführen. Man kann auch ohne Kehlkopf sprechen, wie der Rhonecker Prof. G. Panconcelli-Calya in der Frankfurter Wochenschrift „Die Umschau“ ausführte.

Schon 1828 war diese Möglichkeit behauptet worden, aber erst 1888 wurde ein Fall von einer solchen „Pseudo-Stimme“ beschrieben. Heute ist diese Pseudo-Stimme eingehend erforscht. Hauptaufgabe der Behandlung ist, einen Erholselbeleg oder Luftkessel oder ein Erholsmorganz zu bilden. Als Luftkessel kommt in erster Linie der Magen in Betracht, doch können auch andere Hohlräume, wie die Speiseröhre, dazu benutzt werden, es besteht sogar die Möglichkeit, daß sich zwei Luftbehälter bilden. Für den Entstehungsort des Erholsmorganzes gibt es kein allgemeines Gesetz. Jede Schleimhautfalte, jeder dut angelegte Narbenstrang, jeder Muskel kann den Kehlkopf ersetzen, und die Ausbildung der „Pseudo-Stimme“ ist heute so vervollkommen, daß man auf jede Anwendung eines Instrumentes verzichtet. Die neuerworbene Stimme ist bisweilen etwas leise und hat eine eigentümliche Klangfarbe, aber ist modulationsfähig und veränderlich. Der Kranke kann die eigenen Fortschritte verfolgen und gewinnt dadurch Vertrauen zum fortgesetzten Leben.

Wissenschaftliche Kongresse und Wirtschaftsnot. Wie der Verband der Deutschen Hochschulen und die Gesellschaft für Verdauungs- und Stoffwechselkrankheiten, haben eine Reihe wissenschaftlicher Gesellschaften ihre Herbsttagungen abgelehnt. Die Deutsche Pharmakologische Gesellschaft hat ihre in diesem Jahre in Wien geplante Tagung auf unbestimmte Zeit verschoben. Die Arbeitsgemeinschaft der Zahnärztlichen Landesvereinigungen Deutschlands beteiligt sich am Internationalen Zahnärztekongress in Paris nur mit einigen Vertretern, und ebenso beschränkt sich die Deutsche Röntgen-Gesellschaft auf die Entsendung von drei Vertretern zum Internationalen Röntgenologenkongress nach Paris.

Der Muskauer Park wird Naturschutzgebiet. Der im Kreise Rothenburg in der Oberlausitz liegende Muskauer Park ist jetzt durch eine Verordnung des Regierungspräsidenten in Liegnitz zum Naturschutzgebiet erklärt worden. Außer den üblichen Vorschriften über die Schonung von Pflanzen und Tieren des Naturschutzgebietes enthält die Verordnung auch Verbote der Bodenveränderung. Der Muskauer Park ist kein Park im landläufigen Sinne des Wortes, sondern eine großartig gestaltete parkartige Landschaft und einzig in ihrer Art und Größe.

Beratungsstelle für das Chorvereinswesen. Bei der Musikabteilung des Zentralinstituts für Erziehung und Unterricht in Berlin W. 35 ist eine mit der Interessengemeinschaft für das Chorvereinswesen in Verbindung stehende Beratungsstelle für das Chorvereinswesen eingerichtet. Sie erteilt in allen das Chorvereinswesen betreffenden Fragen, besonders auf dem Gebiete der Chorliteratur, der Ausbildung und Fortbildung von Chorleitern, Soli und Musikanten.

Die Anker des Kolumbus. Die Anker der drei Karavellen, mit denen Kolumbus seine erste Reise nach Amerika machte, stellen gegenwärtig einen Wert von je 1 Million Dollar dar. (1) Einer dieser Anker ist zurzeit im haitianischen Panillon der Pariser Kolonialausstellung ausgestellt. Die anderen beiden Anker, von denen jeder drei Tonnen wiegt, sind im Besitz der „Historischen Gesellschaft“ von Chicago, die sie seit der Zeit der Ausstellung vom Jahre 1893 in Verwahrung hat. Diese beiden Anker werden die Hauptsehenswürdigkeit der dortigen Weltausstellung des Jahres 1933 bilden. (Hoffentlich ist es mit ihrer Echtheit nicht ebenso bestellt, wie mit der Amme Washingtons, die Barnum und Bailey zur Schau stellten oder den Rindsköpfen der heiligen drei Könige, die es in mehrfacher Ausführung gibt.)

Das Ergebnis der Volkszählung in USA. Das Ergebnis der am 1. April d. J. durchgeführten Volkszählung in den Vereinigten Staaten ist jetzt offiziell bekanntgegeben worden. Die gesamte Einwohnerzahl Amerikas betrug am 1. April 122 775 046. 56,2 Proz. der gezählten Personen bilden die städtische Bevölkerung, der Rest entfällt auf die Landbevölkerung.

Bühnenschronik. Dr. Jacob Nitomirski, Leiter des Jüdischen Singschulorchesters in Moskau, hat das Theater am Schiffbauerdamm für die kommende Saison übernommen. Die Eröffnung ist für den 22. September vorgeseh.

Die Staatsoper unter den Linden eröffnet ihre neue Spielzeit Sonntag, den 23. August, mit Rogers' „Soubrette“.

Die Feier der Textilarbeiter

Tom Shaw begrüßt den deutschen Verband

Den Delegierten zum 13. Internationalen Textilarbeiterkongress, der heute in Berlin zusammentritt, wurde am Sonntagabend ein nicht alltäglicher Empfang bereitet. Der Hauptvorstand des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes verband die Begrüßung der in- und ausländischen Delegierten mit der Feier des vierzigjährigen Bestehens des Verbandes im Rahmen einer Festveranstaltung in der Krolloper.

Dem Ernst der Zeit entsprach auch das künstlerisch gewählte Programm dieser Veranstaltung. Der Konzertverein 1930, ein Orchester arbeitsloser Musiker, eröffnete die Feier unter der Leitung des Generalmusikdirektors Scheinpflug mit dem Vorspiel aus der Wagner-Oper „Die Meistersinger von Nürnberg“.

Das Wirken des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes in den vierzig Jahren seines Bestehens schilderte der Verbandsvorsitzende Genosse Schrader. Arbeitszeiten von zwölf bis fünfzehn Stunden, Wochenlöhne von sechs bis dreizehn Mark, Kinderarbeit in den Textilfabriken, Willkürherrschaft der Unternehmer, das war das Charakteristikum der Zeit vor vierzig Jahren, als der Deutsche Textilarbeiter-Verband sein Banner entrollte. Achtstundentag, tarifliche Regelung der Lohn- und Arbeitsbedingungen, Mitbestimmungsrecht der Arbeiter in den Betrieben, Verbot der Kinderarbeit und vieles andere mehr sind die Errungenschaften, um deren Erhaltung heute die deutsche Textilarbeiterschaft kämpft.

Wenn auch das Ziel der Gründer des Verbandes noch längst nicht erreicht ist, so ist es in den 40 Jahren seit 1891 doch ein beträchtliches Stück vorwärtsgegangen.

Mit stürmischem Beifall begrüßt, nahm dann das Mitglied der englischen Arbeiterregierung, Genosse Thomas Shaw, der Sekretär der Textilarbeiter-Internationale, das Wort. In seiner Muttersprache, hierauf in französischer und in deutscher Sprache, überbrachte er sämtlichen Delegierten und Festteilnehmern die Grüße der englischen Textilarbeiter. In zündenden Worten feierte er den Deutschen Textilarbeiter-Verband als das treueste Mitglied der Textilarbeiter-Internationale.

Auf Beethovens „Fünfte Sinfonie“ folgte das Chorwerk „Das Lied vom Arbeitsmann“ von Oskar Gerster, das unter Mitwirkung des Berliner Volkstheaters, dem Orchester sowie den Solisten Condo Kerdnt und Carl Rehnitz unter der Leitung Dr. Ernst Sanders hinreichend zu Gehör gebracht wurde.

Verbreiterung der Gewerkschaftsfront.

Zugung der graphischen Berufsinternationale.

Die Berliner Verhandlungen im Verbandshaus der Buchdrucker wurden geführt von Vertreter des Internationalen Buchdruckersekretariats, des Internationalen Bundes der Lithographen und der Internationalen Buchbindersöderation mit Vertretern von graphischen Organisationen Großbritanniens. Die englischen graphischen Organisationen hatten insgesamt acht Vertreter entsandt. Da die englischen Verbände der Lithographen, Stein drucker und verwandten Berufe schon seit rund 30 Jahren dem internationalen Bund dieser graphischen Arbeiter angehören, dachten sich die Verhandlungen in der Hauptsache nur um den Anschluß der englischen Buchdrucker, Buchbinder und graphischen Hilfsarbeiter.

Die zweitägigen freundschaftlichen Beratungen führten zunächst zu einer Verständigung über den Anschluß der englischen Buchbindereiarbeiter an die Internationale Buchbindersöderation ab 1. Januar 1932, sowie zur Erklärung der Bereitwilligkeit der maßgebenden englischen Hilfsarbeiterorganisationen zum Anschluß an die Buchdruckerinternationale, soweit deren Mitglieder im englischen Buchdruckgewerbe in Frage kommen. Die Verhandlungen über diesen Teilanenschluß sollen in nächster Zeit zum Abschluß gebracht werden.

Die Vertreter der Buchdruckerorganisationen Großbritanniens machten dagegen vielfach Bedenken grundsätzlicher und finanzieller Art geltend. Sie haben noch mit einer erheblichen Zersplitterung in beinahe 20 lokale und regionale Verbände und

kleinere selbständige Vereinigungen zu rechnen. Diese, von den englischen Vertretern selbst bedauerten, ungünstigen Organisationsverhältnisse lassen eine straffere Zusammenfassung auf nationaler Basis vorerst noch notwendiger erscheinen als einen internationalen Zusammenschluß. Die überaus sachliche und kollegiale Erörterung dieser Schwierigkeiten führte zu der Zusage der englischen Buchdruckervertreter, daß sie die Schaffung entsprechender organisatorischer Voraussetzungen für einen Anschluß an die Buchdruckerinternationale in Zukunft energischer und wirksamer betreiben und nach besten Kräften die unter den englischen Buchdruckern immer noch herrschende Ueberschätzung gewerkschaftlicher Sonderorganisationen zu überwinden versuchen.

Durch den Anschluß der englischen Buchbindereiarbeiter, der eigentlich einen Wiederanschluß an die Buchbindereinternationale bedeutet und durch den in nahe Sicht gestellten Anschluß der Buchdruckerhilfsarbeiter Englands würde sich die Zahl der in den drei graphischen Internationalen vereinigten Gewerkschaftsmitglieder auf über 300 000 erhöhen.

Nachzahlung von Unterstützung.

Wenn versehentlich zu wenig gezahlt wurde.

Bei der Ueberschreibung des Arbeitsamtspersonals häufen sich die Fälle, daß den Arbeitslosen nicht die richtigen Unterstützungssätze gezahlt werden. In den Fällen, in denen der Arbeitslose zu viel erhalten hat, weiß die Reichsanstalt sich zu helfen. Umgekehrt aber ist sie weniger geneigt, zu wenig gezahlte Unterstützungen nachzuzahlen.

Die Arbeitsämter berufen sich auf eine Bestimmung des Arbeitslosenversicherungsgesetzes, wonach der Anspruch auf Auszahlung der Arbeitslosenunterstützung ausgeschlossen ist, wenn seit dem Tage, für den die Unterstützung bewilligt worden ist, drei Monate verstrichen sind.

Eine höchstinstanzielle Entscheidung über die Frage liegt bislang noch nicht vor. Bei falscher Einstufung in die Lohnklasse kann der einzelne Arbeitslose bis zu 300 M. und mehr in seinem Gesamtanspruch geschädigt worden sein. In einem anderen Falle hat jedoch der Spruchsenat über eine Nachzahlung im Sinne der Arbeitslosen entschieden und die Möglichkeit der Verzehrung bei einem materiellen Rechtsanspruch glatt verneint. In dieser Entscheidung — 4057 RABl. 12/31 — heißt es:

„Materiell rechtlich ist von Bedeutung, daß die Höhe der Arbeitslosenunterstützung unmittelbar von dem Gehalt festgesetzt ist und daß die Arbeitslosenunterstützung grundsätzlich in der vollen geschätzten Höhe zu gewähren ist...“

Genau wie in diesem Falle, in welchem es sich um einen Kinderzuschlag handelte, muß dieser Grundsatz auch in den Fällen gelten, in denen der Arbeitslose infolge Irrtums eine zu geringe Unterstützung erhalten und erst jetzt — also bei Forderung der Nachzahlung oder unmittelbar davor — Kenntnis von seinem höheren gesetzlichen Anspruch bekommen hat.

Es erscheint ohne weiteres als selbstverständlich, daß die Reichsanstalt in allen diesen Fällen zur Nachzahlung zu wenig gezahlter Unterstützungen verpflichtet ist.



Rückschau.

In der Vortragsreihe der Deutschen Welle „Menschen im Beruf“ sprach Dr. Betty Wiener über „Die Schulärztin“. Die Vortragende schilderte nicht persönliche Eindrücke, sondern sie leistete mit ihrem Referat wichtige allgemeine Aufklärungsarbeit über den Wirkungsbereich der Schulärztin, der, räumlich mindestens, riesengroß

ist: er umfaßt in Berlin für jeden Schularzt 6000 Kinder. Da dem Schularzt für seine Tätigkeit einschließlich aller dazu notwendigen Schreibarbeit nur zwei Fürsorgeschwestern als Hilfskräfte zur Verfügung stehen, ist es kaum vorstellbar, wie er seine Arbeit überhaupt bewältigen kann. Vor der Einschulung und vor der Entlassung müssen sämtliche Schulkinder untersucht werden, zwischen dieser Zeit in zweijährigen Abständen. Kinder, die in körperlicher oder geistiger Beziehung besondere Aufmerksamkeit erfordern, werden jedoch halbjährlich dem Schularzt vorgestellt, so daß dieser etwa 25 Proz. der Kinder zweimal im Jahre sieht. Doch auch für die übrigen Kinder wäre der zweijährige Abstand nicht zu verantworten, wenn nicht die Lehrer selber die Kinder genau überwachen, und jeden irgendwie verdächtigen Fall dem Schularzt in die Sprechstunde schicken würden. Man begriff, daß die Vortragende diese Notwendigkeit besonders hervorhob, als man erfuhr, daß die 6000 Kinder, die sie zu betreuen hat, sich auf zwölf Volksschulen, ein Lyzeum und eine Mittelschule verteilen. Da bei den Kindern aus Mittel- und höheren Schulen die ärztliche Ueberwachung durch das Elternhaus im allgemeinen besser ist, machen diese Kinder dem Schularzt weniger Arbeit. Desto größer ist gerade heute die Verantwortung gegenüber den Volksschülern. Infolge der Kosten für Krankenschein und Arzneien wird der Arzt nur noch im dringenden Fall aufgesucht, und die Eltern, die sich in der Sprechstunde des Schularztes — der nur berät, nicht behandelt — erkundigen, ob ihr Kind eine ärztliche Behandlung nötig hat, vermeiden wenigstens bei ernstester Erkrankung gefährliche Verzögerungen.

Der Schularzt ist aber keineswegs nur Berater bei körperlicher Erkrankung; auch in sehr vielen pädagogischen Fragen ist sein Rat notwendig. Leider scheint bei Lehrer- und Elternschaft diese Erkenntnis sich noch nicht allgemein durchgesetzt zu haben, wie das z. B. in Wien der Fall ist, wo Erziehungsmaßnahmen zwischen Eltern, Lehrern und Schularzt beraten werden. Die Vortragende betonte, wie wichtig es wäre, wenn jeder Schularzt die Möglichkeit hätte, in den Unterrichtsstunden an den von ihm ärztlich überwachten Schulen zu hospitieren, um so die einzelnen Kinder aus ihrer Teilnahme am Unterricht heraus beurteilen zu können. Dazu hat der Schularzt unter den gegenwärtigen Verhältnissen natürlich keine Zeit. Aber gerade der ungeheure Umfang seines Arbeitsgebietes sollte alle Eltern dazu anhalten, den Schularzt in seiner Arbeit für die Gesundheit ihrer Kinder zu unterstützen. Das bedeutet nicht nur, daß sie seinen Anordnungen, von denen bestimmt keine ohne Notwendigkeit gegeben wird, auch wirklich Folge leisten („mancher Mutter muß ich es zehnmal sagen, ehe sie mit ihrem Kinde zum Augenarzt geht“, klagte die Vortragende), sondern auch daß sie selber, wenn es ihnen notwendig erscheint, das Kind in die Sprechstunde des Schularztes bringen und seinen Rat einholen.

Der Vortrag, an den sich ein kurzes Zwischengespräch über die wichtigsten Punkte seines Inhaltes angeschlossen, war auch durch diese anregende Form besonders zweckmäßig.

Montag, 17. August.

Berlin.

- 16.00 Konzert: 1. Corelli: La folia (Hans Cholow, Violine). 2. Liederkreis (für eine Singstimme, von Beethoven) (Karl Rehnitz, Bariton). 3. Tartini: Teufelstriller-Sonate (Hans Cholow; Flögel: Julius Bürger).
 - 17.00 Karl Deinert: Mit Rücksack und Bergstock.
 - 17.20 Dr. Ernst Herrmann: Haltungsfehler.
 - 17.40 Teemusik.
 - 18.10 Kurt Blumenfeld: Wirtschaftsrundschau.
 - 18.35 Aktuelle Abteilung.
 - 19.00 Mitteilungen des Arbeitsamtes.
 - 19.08 Neue Unterhaltungsmusik.
 - 20.00 Goethe und Frau von Stein. Ein Querschnitt von Ernst Bulow.
 - 21.00 Tages- und Sportnachrichten.
 - 21.10 Budapest Streichquartett. 1. Mozart: a) Quartett D-Moll (K.-V. 421); b) Quartett B-Dur (K.-V. 458).
 - 22.15 Wetter-, Tages- und Sportnachrichten. Tanzmusik.
- Königswusterhausen.
- 17.00 Prof. Dr. Friedrich Feld: Die Heimat als Ausgangspunkt in der Berufsschulbildung.
 - 17.30 Modernes Liedschaffen.
 - 18.00 Herbert Döhn und Mitw.: Pfadfinder im Heim.
 - 18.30 Prof. Dr. Felix Lampe: Der Asienforscher Emil Trinkler.
 - 18.55 Wetter für die Landwirtschaft.
 - 19.00 Englisch für Anfänger.
 - 19.25 Dr. von Monrey: Forstliches Geräte- und Maschinenwesen.
 - 20.00 Kurzauftritt Zoppot: Blaskonzert.
 - 20.45 Felix Dassel: Die neue Linie der russischen Wirtschaftspolitik.
 - 21.10 Leipzig: Abendmusik.

Verantwortl. für die Redaktion: Herbert Reppert, Berlin; Anzeigen: E. Glade, Berlin; Verlag: Vorwärts Verlag G. m. b. H., Berlin, Druck: Vorwärts-Verlagsgesellschaft Paul Singer & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 3, Diers 1 Verlag.

8 1/2 Uhr CASINO-THEATER 9 1/2 Uhr
Lothringer Straße 37.

Der neue Eröffnungs-Schlager
Das Parfüm meiner Frau
dazu ein erstklassiger bunter Teil.

Für die Leser: Gutschein 1-4 Pers.
Fauteuil 1,25 M., Sessel 1,50 M.
Sonsdige Pr.: Rang Mitte 1 M., Parkett
75 Pl., Rang 60 Pl.

Reichshallen-Theater
Lachen:
„Alles verrückt!“
Stettiner Sängler
Anfang 8 Uhr

HAUS VATERLAND
KURFÜRSTEN-PLATZ
Vergnügungs-
Restaurant
Berlins
KEMPINSKI

Städt. Oper
Charlottenburg
Bismarckstraße 34
Volksvorstellung
kein Kartenverkauf
Anfang 20 Uhr
Fidelio
Musik v. Walt. Kollo
Sommerpr. 0,50-1,00

MOBELFABRIK-PROPELLERWERK
HEINE
SCHLAFZIMMER
direkt ab
Fabrik
Engrospreise
WARSCHAUER STR. 58
BERLIN O 34

Kurfürstendamm-
Theater
Bismarck 448-49
8 1/2 Uhr
Die schöne
Helena
von Jacques Offenbach
Regie: Max Reinhardt

Theater
des Westens
Tägl. 5 u. 8 1/2
Volksvorstellungen
Viktoria
und ihr Husar
Hilffstraße Pl. 0-50 M.
Teuerster Pl. 2- M.

Theater im
Admiralspalast
Montag, 17. August
7 1/2 Uhr
Premiere
Rotter-Gastspiel
Die Dubarry
mit Gitta Alpar
Preise: 0,50 bis 12,50

Konische Oper
Friedrichstr. 104
8 1/2 Uhr
Frauen haben
das gern...
Musikal. Schwank
von Arnold
Sommerpr. 0,50-1,00



Für Kinder
nahrhaft,
bekömmlich,
erfrischend
Sinalco
Überall zu haben!
Generalvertreter Starck & Krüger
Landsberger Allee 6-7. Tel.: Alexander 4703, Königstadt 1656

Tempelhof:
2-Zimmer-Hauszinssteuer-Neubauwohnungen
mit Bad und Balkon, Zentralheizung, Warmwasser,
Zentralwaschküche, ca. RM. 60.—, ohne Heizung,
zum 1. September 1931 oder später
Schillerpark:
2 1/2- und 3-Zimmer-Wohnungen, teils mit
Ofenheizung, ca. RM. 88.— bzw. 97.—, ohne
Heizung, zum 1. Oktober 1931, eventl. auch früher
zu vermieten
Mit und ohne Wohnberechtigungsschein :: Auskauf erlittl:
Berliner Spar- und Bauverein e. G. m. b. H.
Charlottenburg 9, Knobelsdorffstr. 96 :: Tel.: Westend 3584, 2797
Für Tempelhof: Tempelhof, Tankredstr. 11, Verwaltungsbüro
Für Schillerpark: Berlin N 65, Cokerstraße 9, bei Scheller

250 Millionen Mark verpulvern, einen Riesenkonzern ruinieren, Zehntausende brotlos machen, Arbeiter schinden und für sich Paläste bauen. — — so war

G. K. Lahusen

der „nationale und fromme Wirtschaftsführer“ Der Zusammenbruch hat manche Einzelheiten bekanntwerden lassen Die volle erschreckende Wahrheit jedoch, tolle Unternehmerräuren und treche Verbrechen, wird erstmalig in der soeben erschienenen Schrift: „Das Panama der Nordvolle“ aufgedeckt. Die sensationelle

10 Pfennig-Broschüre

ist die härteste und ergreifendste Anklageschrift gegen den Kapitalismus. Kommen Sie bitte sofort zur Volksbuchhandlung, wir haben die Broschüre heute erhalten Sie müssen sie lesen und weitergeben — es gibt keine bessere Waffe im Kampf um unsere sozialistischen Ziele

Zu beziehen durch: J. H. W. Dietz Nachf. G. m. b. H., Berlin SW 68, Lindenstr. 2, Abt. Sortiment, sowie durch sämtliche Vorwärts-Ausgabestellen und deren Botenfrauen

Verkäufe

Möbel

Vollstmatratzen „Primissima“, Metallbetten, Aufstellmatratzen, Chaiselongues, Wollteppiche, Stühle, Kleiderbügel, etc.

Musik-Instrumente

Violinen, Klaviers, Gitarren, etc.

Fahrräder

Gebrauchte Fahrräder, 15, 20, 25, 30, 35, 40, 45, 50, 55, 60, 65, 70, 75, 80, 85, 90, 95, 100, 105, 110, 115, 120, 125, 130, 135, 140, 145, 150, 155, 160, 165, 170, 175, 180, 185, 190, 195, 200, 205, 210, 215, 220, 225, 230, 235, 240, 245, 250, 255, 260, 265, 270, 275, 280, 285, 290, 295, 300, 305, 310, 315, 320, 325, 330, 335, 340, 345, 350, 355, 360, 365, 370, 375, 380, 385, 390, 395, 400, 405, 410, 415, 420, 425, 430, 435, 440, 445, 450, 455, 460, 465, 470, 475, 480, 485, 490, 495, 500, 505, 510, 515, 520, 525, 530, 535, 540, 545, 550, 555, 560, 565, 570, 575, 580, 585, 590, 595, 600, 605, 610, 615, 620, 625, 630, 635, 640, 645, 650, 655, 660, 665, 670, 675, 680, 685, 690, 695, 700, 705, 710, 715, 720, 725, 730, 735, 740, 745, 750, 755, 760, 765, 770, 775, 780, 785, 790, 795, 800, 805, 810, 815, 820, 825, 830, 835, 840, 845, 850, 855, 860, 865, 870, 875, 880, 885, 890, 895, 900, 905, 910, 915, 920, 925, 930, 935, 940, 945, 950, 955, 960, 965, 970, 975, 980, 985, 990, 995, 1000.

Kaufgesuche

Reinweißes, weiches, feines, etc.

Jwan Heilbut:

Agenten klopfen an . . .

Kaum war der Neubau fertig, kaum waren die ersten Bewohner angelangt — der Tapezierer war indessen noch an der Arbeit — als schon die ersten Versicherungsagenten kamen. Sie klingelten an den Türen und stellten sich vor, jeder nach seiner Methode — der eine lächelnd, der andere mit Würde. Aber alleamt machten sie diejenigen, welche ihnen öffneten, auf die Gefahren des Lebens aufmerksam. Es kann ein Feuer ausbrechen, eine Ueberchwemmung kann kommen, man kann krank werden, man kann sogar sterben . . .

Aber während der Versicherungsagent auf eine Art mit den Reuten spricht, als hätte eine waltende Nacht persönlich ihn hergesandt, um die Menschheit vor Unglück und Jammer zu bewahren — wissen die Leute, die sich die Preislieder auf seine Versicherungsgesellschaft anhören, daß er um seine Prozente kämpft. Und viele wissen, daß unter dem feinen Anzug, den er, der guten Einführung halber, zu tragen liebt, ein gehehrt, um das tägliche Brot ringender Familienvater oder Sohn einer Witwe verborgen ist.

Der Mann muß vielleicht ein Gros mal am Tag dieselben Worte heruntersprechen, jedesmal mit Betonung, und muß möglichst im ersten Augenblick scharfsichtig das Wesen seines Gegenübers bestimmen, um individuell darauf einzugehen. Am Ende, wenn er sich, ohne einen Erfolg erzielt zu haben, lächelnd verbeugt, sagt er verbindlich, ohne jede Spur von Gereiztheit: „Nun, meine Adresse haben Sie ja . . . vorkommendenfalls erbitte ich . . .“

So verdient man Geld. Im allgemeinen wird er nicht viel respektvoller als ein Bettler und ein Hausierer angesehen. Mitunter aber passiert es ihm, daß irgendein einsiedlerisch veranlagter Junggeselle oder eine zum Schwagen gern aufgelegte Frau von sich aus ein Gespräch beginnen. Dann blüht, unterm Lächeln der Mittelmenschheit, seine Seele auf — er erzählt, eh er sich's versteht, von seinen ganz privaten Sachen, von seiner Frau, von seiner Tochter, dreieinhalb Jahre, mit Namen Melitta. „Das ist ein seltener Name, nicht wahr,“ sagte der Agent, „aber wenn ich Ihnen etwas Gutes raten soll, so schließen Sie die Versicherung ab . . .“

An heißen, überhitzten Tagen nicht anders als an eisigen steigen die Agenten die Treppen hinauf, Treppen, Treppen . . . Ältere Herren, die beim Steigen in den Schenkeln leicht empfindlich werden, wandern mit ebenderselben fatalistischen Entschlossenheit vom Erdgeschoss bis zum vierten Stock, wie der hoffnungslos um Arbeit Wandernde auf der Landstraße. Aber es fällt dem Agenten im Traum nicht ein, sich für etwas anderes als für einen zum Mittelstand gehörigen Bürger zu halten. Auf Leben und Tod ist er mit seinem weißen Kragen verbunden, dessen Bedeutung für den ersten günstigen Eindruck er sehr wohl kennt. Er denkt nie darüber nach, daß die Gesellschaft, die ihn als Angestellten — denn die meisten Agenten waren früher einmal Angestellte — nicht mehr beschäftigen konnte, ihn in Wahrheit zum Better des Proletariats gemacht hat. Es gibt viele Agenten, die ihren Beruf als uneingeständene Stellunglosigkeit auffassen. Sie gleichen in ihrer Gesamtheit jenem Passagier des „St. Philibert“, der, als das Schiff in der Nähe der Loiremündung längst versunken war, noch eine Stunde lang seine Frau über Wasser hielt . . . bis er sie endlich doch, weil ihm die Kräfte versagten, hinabsinken lassen mußte. Sie wollen sich in ihrem äußeren Dasein, in ihren bürgerlichen Gepflogenheiten und auch in ihrer Empfindungswelt auf eben dem Stand erhalten, in dem sie geboren sind.

Mitunter kommt auch eine Agentin. Wenn eine Agentin kommt, so bedeutet das: der Staubhauger ist da. Sie fragt nach der Frau Gemahlin . . . und die Frau Gemahlin, die von der Küche her hört, daß die kostlose Probeführung im Ankommen ist, ruft sogleich entschieden: „Nein, danke.“ — Aber es scheint, daß die Frauen im Agentenberuf noch verzweifelter als die Männer an den Grundlag der Jähigkeit, die endlich zum Ziel führen müsse, glauben. Sie fangen mit einem Lächeln an — mit einer beleidigten Lippe hören sie auf. Am liebsten würden sie den Fuß in den sich schließenden Türspalt klemmen — aber ihr Fuß und vor allem der Schuh ist ihnen zu schade.

Die Agenten, die mich gegen Feuer, Wasser und Flugzeugüberfälle versichern wollen, weise ich darauf hin, daß es bei mir eigentlich gar nichts zu versichern gäbe: „Was steht heutzutage noch in der Stube drin? Nichts. Das hat die Sachlichkeit mit sich gebracht.“

Die meisten halten die Sachlichkeit für eine Krifenercheinung. Andere glauben überhaupt nicht an dies Argument.

„Es war wohl schon vor mir einer von meinen Kollegen bei Ihnen?“ fragen sie misstrauisch.

Dann empfehlen sie sich unter Zurücklassen einer Karte.

Einer aber, mit mehrtem Bart, der die Sache mit Energie, Erfahrung und Bearbeitungstreue ansah, fing an zu schimpfen.

„Was heißt Sachlichkeit? Haben Sie keinen Tisch? Haben Sie keinen Besen? 'n Klavier sollen Sie ja auch nicht gleich haben. Aber ne Frau Gemahlin haben Sie doch gewiß — lassen Sie ihr Leben versichern!“

Ich schüttelte den Kopf.

„Wieso!“ schrie er empört, „wieso mit'm Kopf gewackelt! Liegt Ihnen nichts an dem Leben Ihrer Frau?“

„Sie hat eine eiserne Gesundheit.“

„'ne eiserne Gesundheit. So 'n Unsinn. Und wenn sie aus 'm Fenster rausfällt — was dann?“

„Das wollen wir nicht hoffen“, sagte ich.

„Na, Sie haben ja 'ne schöne Weltanschauung.“ schrie er, „das muß ich schon sagen.“

„Ich will lieber bei der Wahrheit bleiben,“ gestand ich, „ich habe gar keine Frau.“

„Kud mal an. So sehen Sie mir aber gar nicht aus.“

„Wieso denn nicht?“

„Weshalb haben Sie denn vorhin das Gegenteil zugegeben?“

„Nun, weil Sie es gern haben wollten . . . So wie man das auch vorm Untersuchungsrichter tut . . . Das war halt 'ne Suggestivfrage, wissen Sie . . .“

Der Agent schweig grimmig. Dann fing er wieder an:

„Und ihr Leben? Haben Sie schon mal daran gedacht, daß Sie eines Tages, was Gott verhüten soll, per Auto in's Kaufseum „Wissen Sie, da kann ich dem Chauffeur mal die Tage schuldig bleiben. Da freue ich mich bloß drauf . . .“

„Sie freuen sich“, schrie er, „und Ihre Angehörigen?“

„Und der Agent empfahl sich.“

Kurt Schmeltzer:

Die letzten vierzehn Tage

Es gibt viele Dinge im Leben, die uns im ersten Augenblick sinn- und zwecklos erscheinen und die dann doch, sieht man näher hin, ihrer tieferen Bedeutung nicht entbehren. Da ist zum Beispiel, das, soviel ich weiß, noch immer geheimnisvolle Problem der geteilten Briefkästen auf den Postämtern: einer für Drucksachen und einer für Briefe. Werden die Kästen damit geleert, so schüttet der abholende Beamte alles munter in einen Sack. Aber darüber haben sich schon größere Götter die Köpfe zerbrochen; wenn mir die Lösung eines andern Problems gelungen ist, so will ich das gar nicht so sehr als mein Verdienst betrachten, denn der Zufall kam mir dabei zu sehr zu Hilfe.

Ich meine das öffentliche Aufgebot. Um verheiratet werden zu können, muß man vierzehn Tage im Kasten hängen, nicht geradezu persönlich, aber doch mit seinen sämtlichen Personalien und seiner Abficht. Das weiß jeder und denkt sich vielleicht dies und jenes, man will etwa der Bigamie vorbeugen . . . Aber, du lieber Gott, wieviele Fälle von verurteilter Bigamie mögen schon auf diese umständliche Art aufgeklärt worden sein? Man beruhigt sich wohl zunächst bei dem Gedanken, daß eben der Standesbeamte doch auch etwas zu tun haben muß und geht zur Tagesordnung über.

Aber die Sache liegt tiefer.

Es geschieht eines Tages, daß man selber in die Bage gerät. Nun ja! Hat man schon so lange ohne den Segen der Ehe ausgehalten, wird man auch noch diese vierzehn Tage ertragen, aber siehe da: da kommt die neue Erkenntnis und man erfährt, wenn man den Scharfblick hat, wozu diese Maßnahme eigentlich gut ist.

Also: man hängt „aufgeboten“ im Kasten. Während der ersten

„Die — noch mehr.“
„Sie sind ein Gotteslästerer, ein elender Satan, Ihnen geht's noch mal schlecht,“ lachte er, „mit Ihnen will ich gar nichts zu tun haben, soviel Kalkülhaftigkeit bringt nur Unglück. — Wollen Sie sich nun versichern lassen oder nicht?“

„Gegen Sie . . . wenn das ginge.“ Er riß den Kneifer herunter und starrte mich an, er war empört. „Sie müssen doch zugeben,“ fuhr ich fort, „daß ich nicht nur zum Versichertwerden auf der Welt bin. Man hat auch andere Pflichten.“

„Reinen Sie, man steht gern so an der Tür,“ antwortete er, „nach all dem Treppengeläute? Wie stellen Sie sich eigentlich meine inneren Organe vor? Reinen Sie, ich habe ein Herz aus Leder?“

„Wie soll ich das ändern?“

„Wenn Sie mir wenigstens 'n Stuhl anbieten würden, damit ich mich 'n bißchen setzen kann . . .“

„Bitte, treten Sie näher . . .“

In der Stube befah er sich das Mobilar.

„Und wenn Ihnen eines Tages Ihre Bücher da verbrennen?“

„Dann brauche ich sie nicht mehr zu lesen; wie sie dastehen und mich vorwurfsvoll angucken, sind sie für mich doch bloß 'n Gewissenszwang.“

„Dann würde ich sie lieber gleich verschicken.“

„Ree, die Bücher habe ich mir doch immer für die letzten Groschen zusammengekauft. Und nun, da sie alle so hübsch in der Reihe stehen — verschicken? . . . Ree.“

„So 'n Leben wie Sie, möcht' ich auch haben“, sagte er später, als wir beim Tee saßen. Er rauchte mit der Langsamkeit des Genießenden eine Virginia. „Das muß das wundervollste Gefühl von der Welt sein — wenn man nichts zu versichern hat. Ich meine das so,“ fügte er schnell hinzu, „wenn man nichts so ernst und so teuer und so heilig nimmt, daß es einem nicht ruhig gestohlen werden könnte. Sehen Sie, meine Frau ist ein Drache, aber wenn ich nach Hause käme und sie wäre weg — was natürlich nicht in Frage kommt: Drachen sind eben nie weg, sie sind immer da, daher sind sie Drachen — aber recht wär es mir doch nicht, wenn ich ihn beim Heimkommen nicht mehr vorfände.“ — „Wen?“ — „Nun, den Drachen.“ — „Ach so.“ — „Ja, wir Menschen sind mal geliegen . . . Sie sind 'n netter junger Mann, Sie gefall'n mir, deshalb will ich nun gehen und Sie nicht länger mit meinen Poltzen berennen. Machen Sie's gut.“

Und der Agent empfahl sich.

Yorick:

Schokolade, die man gerne isst . . .

Da heißt es immer, die rauhe Gegenwart habe keinen Sinn mehr für Gedichte. Ich unternehme es hiermit, diese Meinung zu widerlegen.

Rätmlich, es gibt einen Berufsstand in Deutschland und besonders in Berlin, der glaubt blindlings an die Wirkung der Lyrik. So blindlings, daß zwei Zeilen, die sich nach Ansicht der Vertreter dieses Standes hinten reimen, für teures Geld weiteste Verbreitung finden. Dieser Berufsstand ist der der **K l a m e s a c h l e u t e**.

Nicht, daß die Klameschleute ihre Gedichte an die Redaktionen senden. Das wäre zu billig, und außerdem haben Redakteure einen so komischen Geschmack, jedensfalls einen ganz anderen als der Klameschmann. Vielmehr werden die Untergrundbahnwagen serienweise gemietet, und an deren Wänden werden die Verse ebenso serienweise angebracht. Mit Urbin fings an — na, das ging noch. Man kann ja nicht verlangen, daß die Urbinfabrik Stephan George verpflichtet, und dessen Gedichte würden auch kaum die erwartete Wirkung auf den Käufer haben.

Aber der Urbindichter hat Epigonen gefunden. Die fordern dichternde Weise zum Ankauf von Möbeln, Klopptpapier oder Schokolade auf. Die Verse haben unweifelhaft etwas Rührendes. Sie stimmen weder im Rhythmus noch im Reim noch auch nur im Stil; es ist auch unmöglich, sie zu behalten; aber der Glaube des hartgesotteten Kaufmanns an diese Lyrik, der dahinter steht — der ergreift mich. Ich kann mir nicht helfen.

Ich will hier nicht mehrere solcher Verse nachdrucken, es kostet sonst Nachdruckshonorar, sicher sehr viel, wenn sich die Höhe der Summe nach dem Ausmaß der Selbstzufriedenheit des Dichtenden richtet. Aber einen davon anzuführen — das kann ich mir nicht verlogern. Sie alle haben ihn gewiß schon im Untergrundbahnwagen gelesen:

„Beim Training sehr ergötzlich ist Schokolade, die man gerne isst.“

Woraus immerhin die erschütternde Wahrheit hervorgeht, daß Schokolade, die man nicht gerne isst, beim Training unerquicklich ist. Sportler mögen sich das merken.

Immerhin sind es nicht nur die Klameschleute, die an Lyrik glauben. Es gibt auch Damen, die das tun und danach dichten, und Redakteure, die es drucken. In einer Provinzzeitung finde ich ein solches Gedicht aus zarter Hand, daß ich, in memoriam Friederike Kempner, hier anführen möchte:

Horch! der Ruckuck ruft!
Irgendwo im Wald
Es von weither schallt
Ruckuck — Ruckuck — Ruckuck.

Mal Gott Donar heilig,
Heilig auch dem Volk —
England sagt: cuckold,
Weil dem Teufel nah'.

Der Germanen Frühlingsbote
Und Symbol der Werbe-Welt —
Heut befragt nach Geld
Und nach Lebensdauer.

Menschenheitsverbunden ist der Ruckuck
Erdenbreit, seit grauer Zeit —
Irgendwo — nicht weit
Der liebe Ruckuck ruft.“

Verzeihung, teure Verfasserin: Ihre allgemeine Bildung und Ihr Lexikonstudium in allen Ehren — aber ich glaube, ich weiß, wo bei Ihnen der Ruckuck ruft . . .

Tage geschieht gar nichts, man merkt nichts von dem ungewohnten Zustand. Da findet man zwischen seiner Post eine Karte, bei der man fragt: Eine Bettfedernfirma empfiehlt mit zartem Hinweis auf die baldige Veränderung ihre Dienste. Man lächelt teils belustigt, teils peinlich berührt und tut sie zum übrigen Abfall in den Papierkorb. Aber siehe da: bei der nächsten Post ist schon wieder ein Herr mit Bettfedern und allmählich staunt man, wieviel Leute Kuppfedern und Schleißdaunen und echte Eiderdaunen zu ihrem Lebenszweck gemacht haben.

Es bleibt nicht bei den Bettfedern. Der Kasten am Standesamt muß sich eines regen Zuspruchs erfreuen. Es naht sich ein Herr mit Brautkutschchen und ein anderer mit ebensolchen Autos. Er ahnt natürlich nicht, daß wir schlicht die Elektrische zu diesem Schicksalsweg benutzen werden und gibt sich mit tulanten Bedingungen und freundlichen Redensarten der Hoffnung hin, daß wir seine Dienste in Anspruch nehmen werden.

Der Bedeutung des Unternehmens entsprechend dichtet einer:

Leihstrad tragen?
Weyer fragen!

Dieser Herr Weyer ist offenbar Spezialist in Leihsträden. Herrliche Sache, im Leihstrad mit Leihauto den dicken Wilhelm martieren! Am Ende noch Elisabeth im Leihmyrthenkranz? Aber nein, soweit geht die Freundschaft denn doch nicht, die Damen müssen zahlen. Herr Wolfgang etwa dichtet auch:

Willst du als Braut recht schön aussehn,
So mußt du nur zu Wolfgang gehn!
Denn eine Braut im Wolfgang-Kleid
Wirkt schick und reizvoll jederzeit.

Wen sollte das nicht locken? Weder Schönheitsalon noch Verjüngungskur ist fernerhin bei einer Dame, die jederzeit schick und reizvoll wirkt, notwendig. Daß Herr Wolfgang seine Kleider nicht leihweise abgibt, ist durchaus zu verstehen . . . Aber wir werden auch auf seine Dienste verzichten müssen, denn Elisabeth geht direkt vom Dienst zum Standesamt, und vorher im Dienst mit einem Wolfgangbrautverjüngungsleid antreten — nein, das geht doch nicht, das wird selbst der lyrische Herr Wolfgang mit seinem regen Geschäftsgeist einsehen müssen . . .

Da wäre schon eher über eine andere Offerte zu reden, die Wein mit Auto verbindet. Denn schon bei einer Bestellung von vierzig Mark an gibts ein Hochzeitsauto gratis, ein schwarzes allerdings nur, aber bei jedwem Mark Konsum ein weißes mit Diener und Myrthenkranz. Wunderbar ausgeklügelt! Die Braut möchte natürlich im weißen Auto den Reid und das Bewundern der Nachbarhaft in Gang bringen, der Bräutigam schwärmt für Alkohol — sollten sie sich nicht einigen? Ich muß doch noch einmal mit Elisabeth ein ernstliches Wort reden.

Da klingelts schon wieder —

Es war ein Herr Reimann. Nicht der Kollege aus Leipzig, jedoch ein nicht minder ulkiger Zeitgenosse. Zunächst versicherte er arbeitslos zu sein und bot seine Dienste als Helfer bei der Feier an, dann aber offenbarte er, daß er einen Flaschenbierhandel betreibt, auch Wein und Orangeade führe er. Allerdings stellt er kein weißes Brautauto zur Verfügung, wohl aber, als ich ihm keine Bestellung aufgeben wollte, gab er sich als Oskulistik und Theosoph zu erkennen und bemitleidete mich gründlich, als ich ihm auch diese Offerte ablehnte. Sicher ständen wir jetzt noch zwischen Tür und Angel, denn er hatte ein ausgezeichnetes Mundwerk, wenn nicht Elisabeth von einem Ausgang zurückgekommen wäre. Herr Reimann konnte freilich nicht ahnen, daß er auch bei ihr keine Flaschenbierofferte hätte anbringen können, sondern empfahl sich teils wieder, teils augenzwinkernd.

Die vierzehn Tage sind noch nicht vorüber, wir hängen immer noch zur öffentlichen Kenntnisnahme im Kasten und ich bin einigermaßen gespannt, was noch alles kommt.

Man soll doch nicht sagen, daß die hohe Behörde kein Verständnis für die Bedürfnisse der Geschäftswelt habe.

Berlin sendet:

Lehrspiele

Die Deutsche Welle bringt in ihrem Programm häufig sogenannte „Lehrspiele“. Nicht nur in dem Jahreszyklus „Aus der Welt des Arbeiters“ werden sie dem Hörer geboten, sondern gelegentlich auch als Sonderveranstaltungen, die mit Lebens- oder Berufsfragen bekannt machen wollen. Die Lehrspiele haben, wie ihr Titel sagt, die Aufgabe, den Hörer über irgend etwas zu belehren — sie wollen keine Dichtungen, keine Kunstwerke sein. Der Grundgedanke, daß sich durch Aussprechen vieles leichter verständlich machen läßt als durch Vorträge, hat neben den Diskussionen vor dem Mikrophon auch diese Lehrspiele entstehen lassen; hier ist er in breiter Form verwirklicht. Die Aussprache wird ins Visuelle, ins Bildhafte überführt. Aber auch hier gibt es Fragen und Antworten, und es ist eine gute Lösung, wenn, wie es häufig geschieht, eine Person als Fragesteller in das Lehrspiel eingeführt wird, die sich nach den Dingen erkundigt, nach denen sich eben auch der Hörer erkundigen würde.

Das ist überhaupt die unbedingte Voraussetzung für die Wirksamkeit eines Lehrspiels, daß der Hörer immer das Gefühl behält, über ihm unbedingt wichtige Fragen aufgetaucht zu werden. Es genügt nicht, daß der Verfasser sich der Wichtigkeit der in seinem Lehrspiel behandelten Dinge bewußt ist. Tatsächlich haben wir mehrfach Lehrspiele erlebt, in denen der oder die Verfasser sich geradezu bemühten, die sachliche Klarheit von Frage und Antwort zu retuschieren und die Handlung ihres Lehrspiels durch allerlei schmückendes Beiwerk gefälliger zu gestalten. Solche Uebergriffe in das Reich der Dichtung sind bisher jedem Lehrspiel schlecht bekommen. Die klare Linie des Lehrspiels wurde verwischt, und eine Dichtung entstand ebenfalls nicht — was sowohl den Voraussetzungen wie der mangelnden dichterischen Begabung der Verfasser entsprach. Durch solche gelegentliche Mißgriffe ist das Lehrspiel bei manchen Hörern in Mißkredit geraten. Sehr mit Unrecht. Die Anzahl der guten Lehrspiele, die von der Deutschen Welle aufgeführt wurden, übersteigt bei weitem die der unzulänglichen, und viele wichtige Dinge, mit denen nur die allerwenigsten Hörer sonst sich hätten bekannt machen können, wurden ihnen dadurch nahe gebracht.

Daß solche Informationen nicht nur Wissen und Verständnis erweitern, sondern auch oft von recht praktischer Bedeutung für den einzelnen sind, wird jeder zugeben, der z. B. das vorgeraumte Zeit aufgeführte Lehrspiel abgehört hat, das in eine Säuglingsfürsorgeeinrichtung führte. Nur Kinder, die irgendwie von der Gemeinde betreut oder überwacht werden, müssen diesen Stellen regelmäßig vorgestellt werden; sonst steht es den Müttern frei, ob sie sich an sie wenden wollen. Viele machen von dieser für das Wohlergehen ihres Kindes wichtigen Möglichkeit infolge von Verständnislosigkeit oder Vorurteilen keinen Gebrauch; andere, die hingehen oder hingehen müssen, bringen den notwendigen Anordnungen nicht das nötige Interesse entgegen und befolgen sie nur unzureichend. Was im Verlaufe eines Arbeitstages in einer solchen Säuglingsfürsorgeeinrichtung den Besucherinnen nur unzureichend oder gar nicht erklärt werden kann, zeigt eindrucksvoll und übersichtlich das Lehrspiel. Das anschauliche Bild, das es von einem Arbeitstag in solcher Fürsorgeeinrichtung gab, fesselte aber gewiß nicht nur die Mütter und die Frauen, sondern jeden, der sich zum Zuhören entschlossen hatte und der nun einen gründlichen Einblick in eins der wichtigsten Gebiete der öffentlichen Gesundheitspflege erhielt.

Als Gegenbeispiel mag ein anderes Lehrspiel angeführt werden, das mit verschiedenen Zweigen des Postbetriebes vertraut machen wollte. Auch diese Aufführung liegt bereits recht lange Zeit zurück. Der Verfasser besaß, das war deutlich zu erkennen, ein gründliches Wissen um die sachlichen Vorgänge, die er schildern wollte. Hätte er sich auf ihre Abbildung beschränkt, so hätte er unzweifelhaft ein brauchbares Lehrspiel schaffen können; das spürte der Hörer an einzelnen Szenen, in denen Arbeitsprozesse in der Heraushebung des charakteristischen Ablaufs anschaulich wurden.

Doch entweder genügte die Nachgestaltung der einfachen Arbeitsprozesse und der in ihnen eingeschalteten Menschen dem Ehrgeiz des Verfassers nicht oder aber er versprach sich davon keinen genügenden Eindruck auf die Zuschauer; jedenfalls schmuggelte er in sein Lehrspiel ein paar Verusche zu Charakterstudien von Postbeamten, die ihm so gründlich wie nur irgend möglich daneben gelungen waren. Da sie im zweiten Teil das Übergewicht über die sachliche Handlung bekamen, entwerteten sie das ganze Lehrspiel und nahmen dem Hörer das Interesse daran.

Daß man in einem Lehrspiel Menschen und Menschenschicksale nur dann eindringlich gestalten kann, wenn man sich begnügt, soviel von ihnen zu zeigen, wie eine sachliche Abbildung des betreffenden Milieus hergibt, bewies wieder eine Aufführung in der vergangenen Woche. Dr. Wilhelm Hermanns Lehrspiel „Im städtischen Obdach“ wuchs zu einem erschütternden Bild von Großstadtleid empor. Hier war kein Verusch unternommen worden, rührende oder interessante Stimmungsbilder zu stellen. Natürlich kann man Berichte und Angaben der Obdachsuchenden nicht wörtlich festhalten, wenn man die Summe eines Tageserlebnisses in einen Hörbericht von 25 Minuten pressen will. Eine aus zahlreichen Ausschnitten zusammengestellte Hörmontage, die auch keineswegs immer die Stücke ganz wirklichkeitsgetreu aneinanderzupassen braucht, muß vor dem Hörer aufgebaut werden: nicht Dichtung, sondern konzernierte Wirklichkeit, von einem erlebnisfähigen Reporter herausdestilliert. Im Anfang des Hörspiels von Dr. Hermanns

stand, gleichsam als Motto, der Satz: „Diese unglücklichen Menschen sind keine Ausstellungsobjekte.“ Dr. Hermanns hat keine aus ihnen gemacht. Die Sachlichkeit seines Berichtes, die weder für tröstliche Einwendungen noch für Phrasen Raum hatte, führte die Hörer zu jenen hin, die das Leben ohne Unterschied von Alter, Geschlecht, Herkunft, ohne nach eigenem oder fremdem Verschulden zu fragen, an den Rand des Lebens gedrängt hat.

Solche eindringlichen Lehrspiele lassen den Wunsch im Hörer wach werden, daß das Lehrspiel überhaupt viel mehr, als es bisher der Fall ist, im Rahmen der Funkprogramme einen Platz finden. Die Elternstunden würden beispielsweise häufig solche Umgestaltung recht gut vertragen. Hörbilder aus Erziehungsberatungsstellen könnten sehr viel verständlicher als der gründlichste Vortrags die verschiedensten Erziehungsprobleme erörtern, da diese sich durch die zugehörigen Eltern- und Kindertypen höchst anschaulich illustrieren ließen. Wohlfahrtsvereinigungen, Berufsberatungen ließen sich ebenfalls so vorführen. Zahlreiche andere Gebiete wären dem Lehrspiel zugänglich, das sie entweder als in sich geschlossene Darbietung behandeln oder Ergänzung sein könnte zu einem vorausgegangenen Vortrag. Die Gefahr, daß durch Lehrspiele unsachliche und ungenaue Angaben verbreitet werden, ist geringer als bei Vorträgen und Reportagen, da ein Lehrspiel mangelhaftes Wissen um den behandelten Gegenstand viel leichter enthält. Seine Dialoge bleiben schwerfällig und unlebendig, sobald der Verfasser den sachlichen Inhalt nicht so beherrscht, daß er keine mühsame Konstruktion aufzubauen bestrebt sein muß, sondern wirklich aus dem Vollen schöpfen kann; daher wird solches Werk, wenn der Verfasser den Gegenstand nicht beherrscht, wahrscheinlich von den prüfenden Stellen abgelehnt werden. Tes.

WAS DER TAG BRINGT

ERZÄHLT VON YORICK

Kurze Darstellung einer langwierigen Sache

Bisot St. Bürokratus, diesmal nicht von Deutschland, sondern von USA!

In der Stadt New Haven wurden die Bücher der Stadtkasse nachgeprüft. Sie stimmten nicht. Es ergab sich eine kleine Differenz. Sie betrug 16 000 Mark.

Sämtliche Beamte der Stadt sichten, prüfen, suchen den Fehler. Sie fanden ihn nicht.

Jetzt hat man einem Revisionsbüro die Sache übergeben. Es soll endlich den Fehler herausfinden, denn Ordnung muß sein, und schließlich handelt es sich um 16 000 Mark!

Die Spezialfirma wird sich der Sache zweifellos energisch annehmen und den Fehler finden und die 16 000 Mark eruiieren. Sie ist ja an der Geschichte interessiert.

Denn das Honorar, das ihr die Stadtäter von New Haven bewilligt haben, beträgt 100 000 Mark . . .

Bisot St. Bürokratus von USA!

Die Pflife

Im Paris herum führt eine Lokalbahn, die sogenannte Ceinture — etwa unferer Ringbahn vergleichbar, doch mit dem Unterschied, daß sie nicht erhöht, sondern verenkelt fährt, und daß sie durch andere Verkehrsmittel so in den Hintergrund gedrängt ist, daß der Verkehr auf der Ceinture kaum noch nennenswert ist; zwischen den Schienen wächst das Gras, und zwischen den Zierbäumen der Abhänge zu beiden Seiten der Gleise sonnen sich die Kinder. Weil aber der Binscher immer lauter kläfft als die Dogge, darum macht auch die Ceinture einen Krach, der zu ihrer Wichtigkeit in einem trostigen Gegenatz steht. Sie pfeift fortgesetzt, laut, lange und eindringlich, und stört die Pariser am Abend beim Einschlafen und am Morgen beim Aufwachen. Man protestierte, die Eingaben an die Behörden häuften sich zu Bergen — es half nichts, half jahrelang nichts. Bis ein findiger Pariser auf eine gute und menschenfreundliche Idee kam. Er legte nämlich dem Lokomotivführer hundert Franken aus für den Fall, daß er das Pfeifen auf dem Teil der Strecke, an dem die Wohnung des Spenders lag, unterlasse. Was seiner Eingabe geglückt war, das glückte dem Mammon: mit sanftem Rollen, ohne jeden Pfiff, pöferte die Ceinture schon vom nächsten Tage ab den fraglichen Streckenabschnitt.

Dagegen wäre nichts zu sagen, wenn die Lokomotive nicht an den nicht dotierten übrigen Streckenteilen um so lauter pfeife. Wenigstens behaupten das die Pariser. Und sie behaupten, daß die Ceinture überhaupt nicht mehr verkehren würde, wenn alle Feinde

des Pfeifens sich in gleicher Weise helfen würden wie der Spender der hundert Franken. Denn dann, nicht wahr, könnte sich der Lokomotivführer zur Ruhe setzen und von seiner Rente leben . . .

Das Nachthemd

Folgende Notiz ging durch die Zeitungen:

Ein deutscher Apotheker befand sich in London — nennen wir ihn Müller. Er machte einen Sonntagsausflug. Bei sich hatte er einen Koffer, in welchem sich Gifte befanden, die zur Lösung von mehr als dreißig Personen genügen. Das scheint halt so das übliche Gepäck der Apotheker zu sein, wenn sie reisen. Als er von Leeds, wohin er ausgeflogen war, nach London zurückkehrte, mußte er feststellen, daß die Gifte sich nicht mehr in seinem Koffer befanden. Statt ihrer lag ein Damennachthemd darin. Die englische Polizei sucht nun fieberhaft die Gifte.

Nicht durch die Zeitungen ging eine Notiz, nach welcher sich auch die Frau des Apothekers, Frau Müller, aufs lebhafteste und mindestens ebenso fieberhaft an der Suche beteiligt. Aber Frau Müller scheint da ihre eigene Theorie zu haben. Sie sucht nämlich nicht die Gifte.

Sondern die Besitzerin des Damennachthemdes . . .

Komisch . . . ?

Ich bin Schriftsteller und beruflich verpflichtet, an dieser Stelle so allerlei Komisches zu berichten. Aber manchmal stoße ich auf Notizen, die sind für andere komisch, und die kann ich gar nicht komisch finden . . .

Da ist zum Beispiel in einem englischen Marktsteden ein Mann, der ist Strohknecht und säuberte also pflichtgemäß und sorgsam die Straßen, bis er fünfundsiebzig Jahre alt war. Da war seine Zeit gekommen, und man entbedte in ihm das Genie. Nicht ein Genie im Strahentehren, sondern ein Genie der Musik. Edwin Gagner nämlich, so heißt er, hatte in seinen Ruhestunden komponiert, und jetzt kam man mit einemmal hinter den künstlerischen Wert seiner Kompositionen. Einige Konzerte fanden bereits statt, in denen Gagnerische Weiser mit unerhörtem Erfolg vorgetragen wurden, und demnächst wird in der riesigen Albertshall in London ein großer Gato-Gagner-Abend mit Solisten und Chören veranstaltet. Wenn man nun aber geglaubt hat, Edwin Gagner werde seinen Beruf an den Nagel hängen — er denkt gar nicht daran. Er bleibt im Amt. Denn er ziehe, so äußerte er sich, das sichere Brot eines Strohknechters der ungewissen Laufbahn eines Künstlers vor. Darüber schmunzelt man in England.

Ich, wie gesagt, bin Schriftsteller und mithin auch Künstler — und ich kann diese Ansicht so komisch nicht finden . . .

Rechtsfragen des Tages

Haftung des Tierhalters

Eine Dame besuchte ein Warenhaus und übergab ihren Hund dem Portier am Eingang. Bald darauf erschien eine andere Dame, um ihren Hund abzuholen, den sie ebenfalls dem Portier in Obhut gegeben hatte.

Der erste Hund, der wohl durch die Annäherung der fremden Dame und durch das Anketten am fremden Ort gereizt war, sprang die Dame an und zerriß ihr das Kleid. Sie klagte gegen die Hundebesitzerin auf Schadenersatz. Diese wendete ein, daß sie ihren Hund dem Portier in Verwahrung gegeben und daher, für den Schaden nicht aufzukommen habe, daß aber auch die Verletzte selbst ein Mitverschulden treffe, denn sie sei wahrscheinlich zu nahe an den Hund herangegangen, so daß dieser wohl geglaubt habe, sie wolle ihn mitnehmen. Der Portier wurde als Zeuge vernommen und bekundete, daß das Verhalten der Verletzten den Hund in keiner Weise gereizt hätte.

Die Hundebesitzerin wurde zum Ersatz des Schadens verurteilt. Nach § 333 des Bürgerlichen Gesetzbuchs ist derjenige, welcher ein Tier hält, verpflichtet, dem Verletzten den Schaden, den ein Tier anrichtet, zu ersetzen. Auch wer das Tier in Verwahrung gibt, haftet weiter als Tierhalter. Ein Mitverschulden der Klägerin, wie es der § 254 BGB. vorsieht, komme nach der Aussage des Zeugen nicht in Frage.

Im Gegenatz hierzu stand folgender Fall: In einer Berliner Mietkafeme hielt ein Mieter einen Hund, der von einem Jungen aus demselben Hause wiederholt gehänselt und einmal derart blutig geschlagen wurde, daß der Hund in einen nahen Laden flüchtete. Einige Wochen vergingen. Eines Tags ging der Junge über den Hof, der Hund stürzte sich auf ihn, verletzte ihn und zerriß ihm die Hose. Durch Zeugen wurden die früheren Mißhandlungen des Hundes festgestellt, sie bekundeten aber übereinstimmend, daß der Hund sonst nicht bissig war, und noch niemals auf Menschen losgegangen ist.

Die Klage wurde abgewiesen. Es ist die Eigenart eines Hundes, sich lange Zeit an Mißhandlungen und Unrecht, das ihm zugefügt wird, zu erinnern. Offenbar hat der Hund sich daran erinnert und ist deshalb auf seinen Feindiger losgesprungen. Ganz besonders wurde berücksichtigt, daß der Hund sonst durchaus friedlich war und noch keinen Menschen angefallen hatte.

Hier hatte der Verletzte bei Entstehung des Schadens nicht nur mitgewirkt, wie es der § 254 BGB. vorsieht — in welchem Fall das Gericht zu prüfen hat, inwiefern der Schaden vorwiegend von dem einen, oder dem anderen Teile verursacht worden ist —, sondern der Schaden war lediglich durch eigenes Verschulden des Verletzten entstanden. Auch das Reichsgericht steht auf dem Standpunkt, daß die Haftung des Tierhalters ausgeschlossen ist, wenn das Verschulden des Verletzten als ausschließliche Ursache des Unfalls anzusehen ist.

Margarethe Falkenfeld.

Das neue Buch

Walter Ruf:

Die gemeinnützigen Baugenossenschaften*)

Auf Grund von statistischem Material und andern, von den Genossenschaften selbst gelieferten Unterlagen hat W. Ruf ein sehr brauchbares und übersichtliches Buch über die schweizerischen Baugenossenschaften geschrieben. Die Schweiz ist viel später als etwa Deutschland zur genossenschaftlichen Selbsthilfe im Wohnungsweisen für Arbeiter und kleineren Mittelstand vorgeschritten, und einen Vergleich mit den gewaltigen Siedlungsbauten des neuen Deutschland kann sie schon aus wirtschaftlichen Gründen nicht aushalten. Was aber dann, namentlich seit dem Kriege, für die arbeitende Klasse geschehen ist, namentlich in den drei Großstädten Basel, Zürich und Bern, besitzt einen unfeugbaren Vorzug gegenüber den meisten der reichsdeutschen Versuche. Das vierbändige Miethaus herrscht eigentlich nur in Zürich und allenfalls Bern vor; größter Nachdruck wird auf das Einfamilienhaus mit Garten gelegt, was die günstigeren Bodenpreise in der Schweiz auch in viel weiterreichendem Maße als bei uns gestattet. Ist das Schweizer Beispiel auch für uns nicht ohne weiteres maßgebend, so kann man doch aus dem vorliegenden und mit guten Abbildungen versehenen Buch von Ruf lernen, was genossenschaftlicher und Gemeingeist mit Unterstützung wohlwollender Kreise zu leisten vermögen; dank ihnen gibt es heute schon längst keine Wohnungsnot mehr in der Schweiz.

P. F. Schmidt.

Moses Heß

Heß, der sechs Jahre älter als Marx war, tritt neuerdings in der Geschichtsschreibung des Sozialismus wieder mehr in den Vordergrund. Mit Recht! Sein Werk ist für den wissenschaftlichen Sozialismus äußerst anregend gewesen; namentlich Engels wurde von Moses Heß nachhaltig beeinflusst. Irma Goitein untersucht in

*) Zürich, Rastland-Verlag.

ihrem Buch „Probleme der Gesellschaft und des Staates bei Moses Heß“, Verlag C. U. Hirschfeld, Leipzig 1931, Heß' Verhältnis zu Marx. Ihre Untersuchungen bestätigen, was alle ernsthaftige Beschäftigung mit Heß immer ergeben hat: Heß ist nie Marxist gewesen. Immer drach sein stark ethisch wissenschaftlich gerichteter Sozialismus durch. Die Verfasserin bringt im Anhang ihres Buches eine Reihe neuer, bisher unveröffentlichter Materialien aus dem Heß-Nachlaß, der im Archiv unserer Partei aufbewahrt wird. Leider läßt A. Goitein jedoch die komplizierte Frage, wie weit Heß an der „Deutschen Ideologie“ mitgewirkt hat, völlig ununtersucht. Hier hätte unser Archivmaterial schon einigen Aufschluß geben können.

J. P. Mayer.

Franz Kaszanyi

Rassenverwandtschaft der Donauvölker*)

Von politischer Rassenkunde haben wir eigentlich genug. Während diese aber in Deutschland dazu benutzt wird, die jahrhundertalte Zwietracht, die Gegensätze zwischen Nord und Süd, zwischen Ost und West wieder aufzureizen, zu vertiefen, die innere Zerrissenheit des deutschen Volkes durch eine angeblich wissenschaftliche Grundlage zu verewigen, ist die Tendenz dieses Buches genau das Gegenteil. Kaszanyi fordert die Vereinigung aller Donauvölker: Magyaren, Slowaken, Kroaten, Serben, Rumänen, Bulgaren auf Grund ihrer gemeinsamen rassistischen Grundlage, der mongolo-taurusischen (taurischen, turanischen) Rasse, die in allen diesen Völkern enthalten sei. Ihm kommt es nicht auf die isolierte Reingüchtung dieser Rassen-elemente an, er isoliert nicht wie andere Rassenfanatiker von einem „Untergang der großen Rasse“. Für ihn gibt es nicht das „Blutsbewußtsein“, sondern das „Wir-Bewußtsein“, das nach zahlreicher andere Faktoren enthält. Kaszanyi's „Rasse“ ist auch nicht die „biologische“ Gruppe, sondern der Typus, den Geschichte, Umwelt, Sozialstufe, Sprache und auch die eigentliche „Rasse“ gemeinsam herausgearbeitet haben. — Besonders interessant ist für uns Mitteleuropäer der Ueberblick über die uns nahezu unbekannt mittelalterliche Geschichte der Donauvölker, die Bedeutung der Hunnen, Awaren usw.

Dr. K. Lewin.

*) Smaltheo-Verlag, Zürich-Leipzig-Wien. 273 S. Preis gebunden 6 R., gebunden 8 R.

Die Uranfänge der Radiotechnik

Zur Großen Funkausstellung

Vom 21. bis 30. August findet in den Ausstellungshallen am Kaiserdamm die diesjährige Funkausstellung statt. Sie wird das Neueste auf dem Gebiete der Radiotechnik bringen. Deshalb wird auch der folgende Aufsatz Interesse bei unseren Lesern und Funkfreunden finden. Er führt in die Uranfänge der Funktechnik zurück.

Es sind einige wenige Namen, die sich um die Uranfänge der Radiotechnik, also um die Entstehung dieses großartigen, welt- und menschenverbindenden technischen Begriffs, gruppieren.

Der größten einer, die sich auf diesem technischen Gebiet der Menschheit verdient gemacht haben, ist Michael Faraday, der wohl der größte Forscher und Entdecker auf dem Gebiete der experimentellen Physik gewesen ist. Er wurde am 22. September 1791 in Newington Butts bei London geboren, erlernte das Buchbinderhandwerk, bildete sich autodidaktisch und fand endlich in Sir Humphrey Davy einen Gönner, der ihm eine Stellung bei der Royal Society in London verschaffte. Hier stieg Faraday in wenigen Jahren vom Laboratoriumsgehilfen zu einer der bedeutendsten wissenschaftlichen Persönlichkeiten seiner Zeit empor.

Von dem Physiker Dersted stammt die Entdeckung, daß der elektrische Strom durch einen Magneten beeinflusst wird. Faraday begann, diese Entdeckung nachzuprüfen und fand die engen Beziehungen zwischen Elektrizität und Magnetismus. Ein Landsmann von ihm, der große Engländer James Clerk Maxwell, ist der Mann, der die Faradayschen Phänomene in ihrer wahren Natur klarlegte und das Medium finden konnte, durch das die elektrischen Auswirkungen in den Raum übertragen werden. Anknüpfend an die Schriften und Versuche Faradays stellte Maxwell die Behauptung auf, daß sich die Elektrizität durch den gleichen Aether fortpflanzen würde, der auch als Träger der Lichtstrahlen erkannt war, und er kam zu dem Schluß, daß Lichtwellen ebenfalls elektromagnetische Wellen seien. Es mußte deshalb möglich sein, daß eine andere Art elektromagnetischer Wellen unsichtbar sei, und daß die bei Faraday beobachteten Erscheinungen auf eben diese elektromagnetischen Wellen zurückzuführen sind. Bekanntlich pflanzt sich das Licht mit einer Geschwindigkeit von 300 000 Kilometern in der Sekunde fort. Hieron leitete Maxwell die Behauptung ab, daß, wenn die Geschwindigkeit der elektrischen Wellen gemessen werden könnte, die bei den Induktionsercheinungen der Faradayschen Versuche auftreten, sich zeigen würde, daß auch die elektrischen Wellen mit 300 000 Kilometer in der Sekunde durch den Aether eilen. In dem Werk „Elektrizität und Magnetismus“, das Maxwell 1873 erscheinen ließ, entwickelte er diese Ansicht, die leider von ihm experimentell nicht nachgeprüft werden konnte, da er bereits im Jahre 1879, 48jährig, starb.

Es mußten nunmehr die Maxwellschen Theorien nachgeprüft werden, und es sollte einem deutschen Professor, Heinrich Hertz, vorbehalten bleiben, deren praktische Bestätigung der wissenschaftlichen Welt vorzulegen.

Hertz erzeugte elektrische Funken und kleine künstliche Blitze in einem Versuchsfeld, dem ein sogenannter Resonator gegenübergestellt war. Der Resonator bestand aus einem Metallring, der nicht ganz geschlossen war. Wenn nun in dem Sendearrangement Funken erzeugt wurden, so traten winzige kleine Funken in der Lücke des Metallringes auf. Wenn auch dadurch noch nicht bewiesen war, daß Lichtwellen und magnetische Wellen gleich sind (wie Maxwell es behauptet hatte), so zeigten doch die Hertschen Versuche, daß auch die elektrischen Wellen gleich dem Licht von geeigneten Oberflächen reflektiert werden.

Die „Hertschen Wellen“.

wie man die neuentdeckten Schwingungsercheinungen nannte, wurden durch die Wissenschaftler der ganzen Welt studiert. Dem Engländer Sir William Crookes gebührt das Verdienst, als erster die elektrischen Wellen zur Weitergabe von Nachrichten benützt zu haben. Er veröffentlichte im Jahre 1892 einen Artikel, in dem er die Anwendungsmöglichkeiten der Faradayschen und Maxwellschen Theorien umschrieb. Die Auslassungen zeigten, daß er die Anwendung der Theorie der elektrischen Wellen richtig erkannte.

So weit war die Wissenschaft der Radiotechnik im Jahre 1896 gelangt.

Man konnte elektrische Wellen nach der Hertschen Methode aussenden und durch geeignete Vorrichtungen, die als „künstliche

Augen“ bezeichnet wurden, wieder auffangen. Von allen Wissenschaftlern, die sich mit diesen Neuentdeckungen beschäftigten, war jedoch keiner auf den Gedanken gekommen, die Versuche auch praktisch durchzuführen. In diesem Entwicklungspunkt trat der Italiener Guglielmo Marconi auf den Plan, der 1896, im Alter von 22 Jahren, sein erstes Patent erhielt, das eine drahtlose Send- und Empfangsstation zum Gegenstand hatte. Schon ein Jahr später konnte Marconi über eine Strecke von 6 Kilometer Morsezeichen geben, und Ende des gleichen Jahres ließen sich drahtlos Entfernungen bis 50 Kilometer überbrücken. Nun jagten sich förmlich die Fortschritte auf dem Gebiete der Radiotechnik. Neue Namen, neue Erfinder und Entdecker tauchten auf und führten das Wunder der unsichtbaren elektromagnetischen Wellen zu immer größeren, immer wertvolleren Leistungen im Dienste der Menschheit.

Von dem Engländer Sir Oliver Lodge stammt das Prinzip der Resonanz. Er schuf eine Einrichtung, die es gestattete, nur eine Welle bestimmter Länge und Schwingungszahl auszusenden, wobei die Empfangsstation auf diese Welle abgestimmt war, so daß verschiedenartige Wellenlängen die betreffende Station nicht beein-

flussen konnten. Erst durch diese große Entdeckung waren dem drahtlosen Verkehr ungeahnte Möglichkeiten erschlossen. Marconi, der sich mit Lodge zusammensand, konnte durch dieses System den Wirkungsgrad seiner Anlage wesentlich steigern. Das Jahr 1906 sah in der Radiotechnik eine weitere sehr wichtige Entwicklungsstufe durch

die Erfindung der Verstärkerlampe.

Der amerikanische Radioingenieur Dr. Forest hatte entdeckt, daß durch die Einschaltung eines Gitterwertes zwischen den Glühdräht einer elektrischen Lampe eine wesentliche Verstärkung des aufgenommenen Tones entstand. Durch Hinzufügen einer beliebigen Zahl von Verstärkerlampen konnte man die von der Sendestation herrührenden Zeichen und Töne noch mehr verstärken. Die Entdeckung der Verstärkerlampe muß als ganz besonders radiotechnische Großtat angesehen werden; erst durch diese Erfindung konnte die Radiotechnik ihren großen Aufschwung nehmen. War es doch jetzt erst möglich, unbegrenzte Entfernungen drahtlos zu überbrücken.

Wenn auch in dieser kurzen Uebersicht so mancher Name großer Erfinder und Entdecker auf diesem Gebiet keine Erwähnung gefunden hat, so bleiben doch deren Werke und Entdeckungen mit dem technischen Wunder des Radios für alle Ewigkeit verbunden. Neue Namen und neue Ideen werden weitere, wertvolle, der Menschheit zum Segen dienende technische Erkenntnisse schaffen; sie werden dabei niemals die Namen der großen Pioniere der Radiotechnik, auf deren Forschungsergebnissen sie basieren, vergessen machen können.

Alfred Nauwack.

Hingerichtete Insekten

Ein elektrischer Stuhl für Fliegen und Mücken

Beträchtliche Aufregung in den Kreisen des fliegenden Insektensüßers dürfte die Nachricht hervorrufen, daß der Mücken-, Fliegen- und Wespenplage neuerdings auch mit dem elektrischen Strom zu Leibe gegangen wird. Eine Elektrofirma hat sehr wirksame Fangapparate herausgebracht, die weder die Klebrigkeit, noch die Unappetitlichkeit der üblichen Fliegenfänger besitzen, unauffällig sind und fast unberechenbar kleine Strommengen verbrauchen.

Es handelt sich um zwei verschiedene Apparate, von denen der eine zur Vertilgung von Fliegen und Wespen, der andere zur Vernichtung von Stechmücken bestimmt ist. Der Fliegenfänger besteht aus einem tafelförmigen Aluminiumkasten mit einem Gitterdeckel aus Isoliermasse, der mit Kupferdraht umwickelt ist. In die Tasche kommt Honig, Zucker oder Obst als Köder; dann wird der Apparat mit der nächsten Steckdose verbunden, und die von dem süßen Geruch angelockten Fliegen sterben, sobald sie den Rahmen berühren, eines blühartigen Todes. Sämtliche stromführenden Teile des Fängers sind durch einen Vorschaltwiderstand geschützt; infolgedessen ist der Fänger für Menschen vollkommen ungefährlich und daneben auch kurzschlussicher. Der Stechmückenfänger beruht auf demselben Prinzip; nur wird statt Zucker das elektrische Licht als Köder benützt. Der lödbringende, kupferdrahtbewickelte Rahmen ist bei diesem Apparat kreisförmig zusammengerollt und wird mittels einer einfachen Vorrichtung an den Schirm der nächsten Glühbirne gehängt. Die Stromentnahme erfolgt aus der Lampenfassung. Eine dritte Modell ist zum Einbau in Wostkionette bestimmt. Nach Ausschneiden einer entsprechenden Doffnung in dem Netz wird der Rahmen, der eine Klemmvorrichtung besitzt, in diese Doffnung gesetzt. Ein besonderer Vorzug der elektrischen Fänger ist die rasche Abtötung der Insekten, die sich an den bisher üblichen Kleberollen stundenlang quälen müssen, außerdem besitzen sie im Gegensatz zu anderen Fangapparaten, fast unbegrenzte Lebensdauer.

Die Luft als Isolierstoff beim Häuserbau

In der Bauausstellung wurde an verschiedenen Beispielen dargestellt, wie die Luft als Isolierrmittel gegen Wärmeverlust, gegen Kälte und gegen Schall Verwendung findet. Nach den Ergebnissen der Forschung ist nur ruhende Luft als Isolierstoff geeignet, wenn sie in horizontal verlegten Luftkammern eingesperrt ist. Die aufgebauten Leichtwände aus porösen Ziegelsteinen und Platten mit horizontal laufenden Hohlräumen entsprachen diesen Anforderungen.

Als schlechtes Beispiel sah man eine Außenmauer, 30 Zentimeter stark, zweimal halbstark, mit 6 Zentimeter Luftschicht gemauert,

deren Luftstrom in der ganzen Stockwerkshöhe durchgeht. Bei diesem System wird durch die Beheizung der Innenräume die Luft erwärmt, sie steigt dann hoch. Bei nächtlicher Abkühlung bildet sich an den Innenflächen der Mauer Schweißwasser, das herunterläuft und bald zum Faulen der Balkentöpfe führt. Diesem Uebel kann aber abgeholfen werden, wenn man beim Hochmauern in Abständen von je einem halben Meter die Luftschicht mit Mauersteinen dicht abdeckt. Dann ist das Prinzip der horizontal abgesperrten Luftkammer erfüllt und die 30 Zentimeter starke Außenmauer kann dann als isoliert gelten.

Für massive Decken wurden auch verschiedene Baustoffe dargestellt, so z. B. gelochte Steine in Ziegel und in Schlacke für Decken mit Eisenträgern und für trägerlose Decken, deren tragendes Element Rundstabeisen ist. Bei den Trägerdecken muß der Höhenunterschied zwischen Deckenstein und Träger mit Stampfbeton ausgefüllt werden, der die Isolierwirkung der porösen, gelochten Deckensteine zum größten Teil beseitigt. Diese Massendecken sind hellhörig und luftfakt. Man verwendet sie in Reithäusern meist nur für die Kellerdecke.

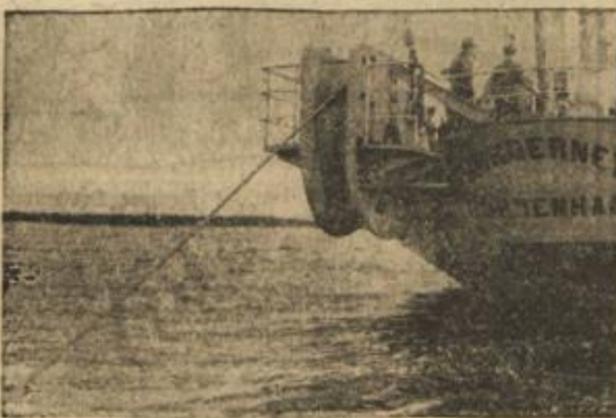
Die notwendige Verbilligung der Baukosten wird aber dazu führen, an Stelle der altmodischen, hellhörigen Balkendecken, mit Staafung, Schüttung, Rohrputz und Holzfußböden in allen Geschossen die trägerlose Decke vorzuziehen. Das sind fertige schallsichere und wärmehaltende Decken, die sich um 20 bis 25 Proz. billiger als Balkendecken stellen. Da die trägerlosen Decken je nach Spannung 8 bis 13 Zentimeter schwächer sind als Balkendecken, werden bei einem Großbau Hunderte von Kubikmetern Mauerwerk gespart. Daß alle Fußböden der Wohnung fugenlos sind, ist in hygienischer Hinsicht von größter Bedeutung.

Paul Schlegel, Architekt.

Kleineisenhammer auf der Landstraße. Jenseits des großen Teiches werden die merkwürdigsten Berufe ausgeübt, die auf den ersten Blick absonderlich erscheinen, bei näherem Zusehen aber den eminent praktischen Blick der Amerikaner für Verdienstmöglichkeiten beweisen. So gibt es dort drüben schon lange den „Magnet-Bill“, wie der amerikanische Volksausdruck für die Kleineisenhammer auf den Landstraßen lautet, die sich zu ihrer Arbeit eines an einen Stab gebundenen Magnets bedienen. Allerdings war die Arbeit bisher mehr eine Bettelkunst als eine wirklich lohnbringende Beschäftigung. Die wurde sie erst, als man zum maschinellen Absuchen der Landstraßen überging, um die Beschädigungen der Autoreifen zu verringern. So hat ein Magnet-Strassenabsucher oder Ragelklauber, der vom Straßennamen Nord-Dakota vor einem halben Jahre in Betrieb gesetzt wurde, in 61 Arbeitstagen 1900 Kilometer befahren und 6300 Kilogramm Eisenteile aufgeklaut. Das Gerät fährt während der Arbeit mit einer Geschwindigkeit von 10 Kilometerstunden und überstreicht einen Streifen von 2,4 Breite. Um eine Landstraße vollkommen abzusuchen, muß sie daher dreimal befahren werden. Im Tagesdurchschnitt sucht die Maschine etwa 30 Kilometer Straße ab.

Seekabel Deutschland-Dänemark

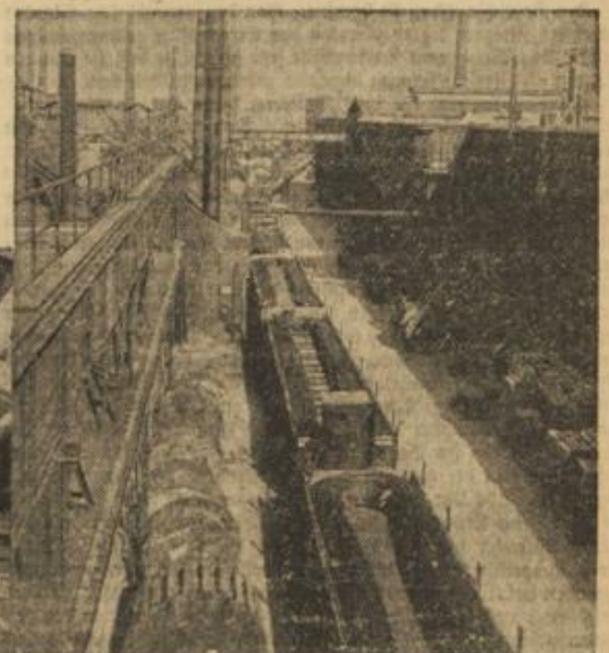
Ein neues Telephonkabel ist kürzlich zwischen Warnemünde und Gjedser verlegt worden. Es gestattet, 44 Gespräche gleichzeitig zu führen, ist 89 km lang, 5,5 cm dick und wiegt 12 000 Zentner.



Die Heckrolle des Kabeldampfers



Das Kabel im Lagerraum des Schiffes



Der Landtransport des Kabels

